Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

187. JAHRGANG

25. APRIL

08 | 2019

Christen in der Minderheit

Die Kirche Unserer Lieben Frau der Unbefleckten Empfängnis in Panaji, der Hauptstadt Goas (Indien). Sie ist eine der ältesten Kirchen Goas und stammt aus dem Jahr 1540. *(Bild: dreamstime.com)*

Als ich 2016 das erste Mal nach Indien flog, um das Land mit einem Motorrad zu entdecken, machte ich mir keine grossen Gedanken über die Religionszugehörigkeiten der Einwohner. Wir waren eine Gruppe von 13 Motorradfahrern, die eine organisierte Reise mit Start in Goa gebucht hatte. Goa sei, so erklärte uns unser Reiseführer vor Ort, das perfekte Land für Indien-Anfänger, weil hier der kulturelle Unterschied zu Europa im Gegensatz zum restlichen Indien noch nicht ganz so krass sei. Und in der Tat: Als wir in Goa ankamen, wähnten wir uns im südlichen Europa, abgesehen davon, dass die Menschen dunkelhäutiger waren und das scheinbare Verkehrschaos doch einer geheimnisvollen Organisation folgte. Wir, aus dem christlichen Kulturkreis stammend, fühlten uns auch sofort mit Goa vertraut, als wir allerorts Kirchen, Kapellen und in Goa Stadt, das auch Bischofssitz ist, die grosse Kathedrale sahen. Insgesamt machen die katholischen Christen Goas etwa 36 Prozent der Bevölkerung aus, während sich im restlichen Indien ein ganz anderes Bild zeigt: Da sind es noch rund 2,3 Prozent, bei 1,3 Mrd. Einwohnern ein verschwindend kleiner Anteil. Dennoch bilden die Christen die drittgrösste Religionsgemeinschaft (nach dem Hinduismus und dem Islam) auf dem Subkontinent. Der kleinste und auch wohlhabendste Staat am arabischen Meer war 450 Jahre lang eine portugiesische Kolonie, weshalb Goa diese religiös-kulturelle Prägung aufweist.

Welch ein Kontrast, als wir Goas Bundesgrenzen passierten und ins «richtige» Indien einfuhren. Schönheit und Scheusslichkeit, Armut und Reichtum, bezaubernde Landschaften, grossartige Paläste und Menschenmassen nie gesehenen Ausmasses beeindruckten uns. Und doch: Friedvoll kamen uns die Hindus vor, freudvoll und dem Fremden gegenüber aufgeschlossen. Wir wurden in Tempel eingeladen, sprachen unvoreingenommen mit den Tempeldienern und staunten über die Vielfalt der hinduistischen Gottheiten.

Erst viel später, längst aus Indien zurück und durch die Presse auf die dortige Christenverfolgung aufmerksam geworden, stiess ich auf den indischen Jesuiten Francis D'Sa (*1936), der in einem Interview über Hinduismus und Christentum sagte: «Es ist keine Konkurrenz, sondern Komplementarität: Mit zwei Augen können wir in die Tiefe sehen. Jedes Auge hat sein eigenes Bild. Das eine hebt das andere nicht auf. Und weil wir beide Bilder synchronisieren können, bekommt das Bild Tiefenschärfe. Ich glaube, solange wir monokulturell denken, haben wir keine Chance weiterzukommen.» *Brigitte Burri*

Editorial

Werkzeuge der Geschwisterlichkeit

«Den Frieden wollen, den Frieden fördern, Werkzeuge des Friedens sein: dafür sind wir hier» – so eröffnete Papst Franziskus seine Rede an der interreligiösen Konferenz in Abu Dhabi von Anfang Februar. Er versteht sich als ein «nach Frieden dürstender Glaubender» und teilt diese Sehnsucht mit vielen Menschen in krisengeschüttelten Gebieten der Erde. Teilen wir diese mit ihm und ihnen? Als Antwort auf die immensen Leiden und Probleme der Gegenwart unterzeichnete er zusammen mit dem obersten sunnitischen Grossimam Ahmad Al-Tayyeb das «Dokument über die Geschwisterlichkeit unter den Menschen für den Weltfrieden und das Zusammenleben». Nach diesem haben die Religionen die besondere Aufgabe, Werkzeug des Friedens und der Geschwisterlichkeit unter den Menschen zu sein. Dabei genügt Toleranz nicht, sondern die Menschen haben den Weg von der Toleranz zur Wertschätzung und Anerkennung des anderen bis zur Freundschaft zu gehen. Religionen sollen sich zudem dafür einsetzen, dass ein jeder die Freiheit des Glaubens geniessen darf. Diese Aufgabe ist gerade für Religionen in Staaten, in denen religiösen Minderheiten nur Kultusfreiheit zugesprochen wird und eine freie Wahl der Religion nicht möglich ist, eine grosse Herausforderung. Kommen die Religionen diesen verschiedenen Aufgaben nach, wird das Dokument kein Papiertiger werden, sondern weitreichende Konsequenzen haben.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Dialog
Zürichs Kompass christlicher Gemeinschaften 151

Vereinigte Arabische Emirate
Paul Hinder, Bischof einer multinationalen Migrantenkirche 152

China
Geistiges Vakuum fördert Konversionen 154

Indien
Suhas Pereira hofft auf eine neue säkulare Regierung 156

Iran
Christliche Hauskirchen haben grossen Zulauf 158

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg
Integration von ausländischen Priestern 159

Tourismusseelsorge
Als Pfarrer in einem Ferienort arbeiten 160

500. Todestag von Leonardo da Vinci
Den Universalgelehrten neu entdecken 162

Amtliche Mitteilungen 165

Inserate 166

Impressum 163

«Der innerchristliche Dialog ist essenziell»

Die Vielfalt christlicher Gemeinschaften mit Migrationshintergrund stellt der jüngst erschienene Leporello «Christentum im Kanton Zürich – bunt und vielfältig» des ZIID dar. Mitschöpfer Samuel M. Behloul gibt Auskunft.

SKZ: **Was war der Anstoss, diesen ansprechend gestalteten Leporello zu lancieren?**
Samuel M. Behloul: Dass das Christentum in der Schweiz migrationsbedingt vielfältig ist, war mir seit Längerem bewusst. Richtig konfrontiert wurde ich mit der Thematik aber erst während meiner vierjährigen Tätigkeit als Nationaldirektor von migratio, einer Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für pastorale Belange katholischer Migranten in der Schweiz. Ich besuchte in dieser Zeit viele katholische Gemeinschaften in der Schweiz – aus Sri Lanka, Südindien, den Philippinen, Vietnam, Eritrea, Kroatien, Polen usw. – bei ihren Festanlässen, dokumentierte sie fotografisch und filmisch und kam mit Menschen aus diesen Kulturkontexten ins Gespräch.

Wer hat am Leporello mitgearbeitet?
Die Recherchen über die Standorte einzelner Gemeinschaften und fotografische Erhebungen führte die Ethnologin Sara Dürr durch. Sie besuchte christliche Gemeinschaften aus verschiedenen Konfessionen in der Stadt und im Kanton Zürich bei ihren Anlässen. Für die Erhebung von Standorten und Adressen von Gemeinschaften stand sie in Kontakt mit Institutionen und Personen der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich. Ich betreute das Projekt, arbeitete das Daten- und Fotomaterial auf und verfasste die Texte dazu.

Was hat Sie bei der Recherche überrascht?
Die engagierte Jugend und der grosse soziale Zusammenhalt bei christlichen Migrationsgemeinschaften.

Was will die Broschüre bezwecken?
Sie soll einerseits in handlicher Form in Text und Bild auf den sprachlich-kulturellen und den liturgischen Reichtum des Christentums im Kanton Zürich aufmerksam machen. Eine Vielfalt, die in Anbetracht der Debatten um Kirchenaustritte, zunehmende Konfessionslosigkeit oder um die angebliche Islamisierung der Schweiz in der Öffentlichkeit gar nicht wahrgenommen wird. Sie soll andererseits aber auch für den innerchristlichen Dialog sensibilisieren. Die vielen christlichen Gemeinschaften mit Migrationshintergrund bereichern unsere Kirchen und unser Christentum in der Schweiz. Sie werden aber auch als fremd und irritierend wahrgenommen, vor allem wenn es um moralische, kirchenpolitische und pastoralpraktische Fragen geht. Diese und viele anderen Fragen, die die christliche Vielfalt in der Schweiz mit sich bringt, können aber nur dialogisch angegangen werden. Die Zukunft des Christentums in der Schweiz wird sich nur in der Vielfalt seiner Ausdrucksformen abspielen. Den innerchristlichen Dialog halte ich deswegen für essenziell.

Für wen ist die Broschüre gedacht?
Für alle, die sich innerkirchlich engagieren – sei es in der Ökumene, sei es im Bereich der interkulturellen Pastoral oder bei sozialen Projekten. Darüber hinaus ist die Broschüre auch für diejenigen relevant, die in den Bereichen Asyl und Integration tätig sind. Gerade die christlichen Migrantengemeinschaften sind ein gutes Beispiel für den grossen Beitrag der Kirchen zur Integration. Mit ihren zahlreichen Angeboten, die neben pastoraler Betreuung vor allem auch soziale Dienste umfassen, sind diese Gemeinschaften eine wichtige Anlaufstelle für Migranten, die aus verschiedenen Gründen keinen Anschluss an die Gesellschaft finden und an ihr nicht partizipieren.

Wissen Sie von «Nachahmern»?
Meines Wissens gibt es momentan (noch) keine weitere ähnliche Publikation, die sich so umfänglich auf die christliche Vielfalt in der Schweiz fokussiert. Das ZIID hat diesbezüglich auch eine Art Pionierarbeit geleistet.

Interview: Brigitte Burri

Tit.-Prof. Dr. Samuel M. Behloul (Jg. 1968) studierte katholische Theologie, Arabistik und Islamwissenschaft in Luzern und in Berlin. 2001 bis 2012 war er Forschungsbeauftragter und Dozent am Religionswissenschaftlichen Seminar der Uni Luzern mit dem thematischen Fokus auf dem Verhältnis von Religion, Kultur und Ethnizität im Kontext der Migration. 2012 bis 2016 war er Nationaldirektor von migratio. Seit 2016 ist er Fachleiter für Christentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) und Titularprofessor am Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern.

«Christentum im Kanton Zürich – bunt und vielfältig»
Gratis zu beziehen beim: ZIID, Kulturpark, Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich; auch als PDF-Download unter www.ziid.ch

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

«Viele wissen nicht, dass hier Christen leben»

Der erste Papstbesuch[1] in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) rückte die Christen vor Ort in den Fokus. Bischof Paul Hinder erlebte den Besuch aus nächster Nähe und gibt Einblicke in ihre Situation.

SKZ: **Bischof Paul Hinder*, was hat Sie am meisten beeindruckt?**
Bischof Paul Hinder: Zunächst die gemeinsame Autofahrt mit Papst Franziskus von der Kathedrale zum Sportgelände, während der ich einige Dinge mit ihm besprechen konnte. Sehr bewegt haben mich der Einzug mit dem Papamobil und der freudige Willkommensgruss von mehr als 130000 Gläubigen. Höhepunkt war die Eucharistiefeier im Stadion. Sie war ein Glaubensfest, wo die Gegenwart Christi spürbar war.

Was bedeutet dieser Besuch den Christen vor Ort und in der Region?
Die Anerkennung unserer Existenz! Viele wissen nicht einmal, dass hier Christen leben. Oder dann heisst es: «Ja, es gibt sie, aber es sind ja nur Migranten!» Der Papstbesuch vermittelte das Gefühl: «Wir werden nicht vergessen! Simon Petrus stärkt uns im Glauben!»

Welche Gefässe und Initiativen interreligiöser Begegnung sind denn an der Basis auszumachen?
Die meisten Migranten in den VAE – ungefähr 80 Prozent der Wohnbevölkerung – sprechen kein Arabisch. Eine substanzielle Auseinandersetzung mit dem Islam ist daher schwierig. Viele Christen kennen ihren eigenen Glauben nur ungenügend und haben vom Islam wenig Kenntnis. Das gilt auch für die meisten Muslime, die ihrerseits wenig Glaubenswissen und zudem vom Christentum kaum eine Ahnung haben. So beschränkt sich der Dialog im Alltag auf gewisse Äusserungen der jeweiligen Glaubenspraxis. Auf politischer und akademischer Ebene gibt es viele Initiativen, deren Bedeutung ich nicht mindern will. Ihre Auswirkung auf die Allgemeinheit der Bevölkerung – Einheimische wie Migranten – ist aber eher gering. Am wirkungsvollsten sind konkrete Initiativen im sozial-karitativen Bereich, etwa in der gegenseitigen Wahrnehmung der Festzeiten, oder die von Muslimen und Christen gemeinsam besuchten Schulen, die zum Respekt vor den jeweils anderen erziehen.

In welchem Mass wird den Christen und anderen nichtmuslimischen Religionen in den VAE Religionsfreiheit gewährt?
Wir müssen zwischen Religionsfreiheit und Gottesdienstfreiheit unterscheiden. Religionsfreiheit im Sinne der allgemeinen Menschenrechte existiert praktisch in keinem muslimischen Land. Falls die Anfang Februar in Abu Dhabi von Papst Franziskus und Grossimam Ahmad Al-Tayyeb unterzeichnete Erklärung Wirkung zeitigt, könnte sich diesbezüglich einiges ändern. Es heisst dort: «Die Tatsache, dass Leute gezwungen werden, einer bestimmten Religion oder Kultur anzugehören, ist zu verwerfen.» Bezüglich Gottesdienstfreiheit gibt die muslimische Welt ein widersprüchliches Bild ab: Während in Saudi-Arabien keine Kirchen und Tempel zugelassen sind und Gottesdienste nur im privaten Rahmen gefeiert werden dürfen, gibt es in den VAE und in anderen Golfstaaten Kirchen und Tempel. Wir Katholiken haben gegenwärtig in den VAE neun Pfarreien.

Wie sieht es in den anderen Golfstaaten konkret aus?
Saudi-Arabien habe ich bereits erwähnt. Oman verfolgt eine ähnliche Politik wie die VAE. Es ist zu beachten, dass der ibaditische Islam[2] in Oman nicht identisch ist mit dem Islam in den anderen Ländern. Oman schlug unter Sultan Qaboos (*1941) einen Weg ein, der nebst der Pflege der omanischen Kultur auch Toleranz gegenüber anderen übt. Jemen, das seit Jahren unter einem grausamen Bürgerkrieg mit ausländischer Intervention leidet, ist wiederum ein Sonderfall. Dort gibt es seit Generationen jemenitische Christen. Unter dem sozialen Druck der muslimischen Mehrheit drohen sie aber auszusterben. Die Schwestern von Mutter Teresa wirken trotz Krieg weiterhin im Jemen und werden von den Einheimischen sehr geachtet. Sie haben ihr Zeugnis mit dem Martyrium von insgesamt sieben Schwestern besiegelt (1998 und 2016).

In den VAE leben rund 900000 Katholiken. Die St.-Josephs-Kathedrale, Bischofssitz des Apostolischen Vikariats, zählt alleine rund 100000 Gemeindemitglieder.

Welches sind die grössten pastoralen Herausforderungen einer Migrantenkirche unterschiedlicher Nationalitäten?
Nebst der Erhaltung und Vertiefung des Glaubens besteht die grösste pastorale Herausforderung darin, die multinationale, multikulturelle und multirituelle Kirche als eine zusammenzuhalten. Das ist nicht immer leicht, weil der Sog der eigenen Gruppe oder Ethnie oft stärker ist als das Zugehörigkeitsgefühl zur vielfarbigen Pfarrei. Es geht

* Bischof Paul Hinder OFMCap (Jg. 1942) ist als Apostolischer Vikar zuständig für das Apostolische Vikariat Südarabien mit den Staaten Vereinigte Arabische Emirate, Oman und Jemen.

[1] Franziskus nahm Anfang Februar an der interreligiösen Konferenz «Geschwisterlichkeit unter den Menschen» teil, zu der ihn der Kronprinz von Abu Dhabi, Scheich Mohammed bin Zayed Al Nahyan, einlud. Hier unterzeichneten Papst Franziskus und Ahmad al-Tayyeb, Professor an der al-Azhar-Universität und Grossimam der al-Azhar-Moschee, das «Dokument über die Geschwisterlichkeit unter den Menschen für den Weltfrieden und das Zusammenleben». Es ist ein Meilenstein in den

Bischof Paul Hinder an der Jugendkonferenz 2018 in Ras al-Khaimah (VAE). *(Bild: zvg)*

auch darum, die unterschiedlichen kulturellen Sensibilitäten kompatibel zu machen. Das zeigt sich oft nur schon in der Weise, wie sich die Gläubigen kleiden. Auch der Frömmigkeitsstil variiert unter den verschiedenen Gruppierungen. Dass es bei der Vielfalt von Riten und Kulturen zu Interessenkonflikten und manchmal auch zu Animositäten kommt, ist angesichts der Platznot und der unterschiedlichen Erwartungen verständlich. Konfliktmanagement gehört daher zur regelmässigen Aufgabe der Pfarrer und des Bischofs.

Abgesehen von der Internationalität: Was zeichnet die Gemeinden vor Ort aus?
Ein wichtiger Aspekt ist die gegenseitige Sorge. Junge Menschen gehen in die Labour Camps und bestärken dort ihre Altersgenossen. Mitglieder von Gebetsgruppen besuchen Gefangene, wo das möglich ist, und helfen anderen, die finanziell in Not geraten sind. Das alles ist getragen von einem starken Glaubensengagement.

Was trägt zu einer lebendigen und wachsenden Gemeinde bei?
Unsere Leute sind im Allgemeinen religiös sozialisiert. Die Situation der Migration motiviert die Gläubigen, im Glauben vertieft Wurzeln zu schlagen. Das muslimische Umfeld, für das regelmässiges Beten zur täglichen Kultur gehört, ist dabei auch für uns Christen Hilfe und Anstoss zugleich. Für viele sind Kirche und Pfarrei Orte der Begegnung und des Friedens und bedeuten für unsere Leute auch eine neue Heimat. Wer entwurzelt ist, fasst in der Glaubensgemeinschaft oft leichter Fuss, als wer nur durch eine abbröckelnde Tradition dazu angehalten wird. Vor allem ist das Engagement der Laien in den verschiedenen Lebensbereichen unserer Pfarreien ein Motor für die Lebendigkeit der Gemeinden.

Ende Oktober 2018 fand in Ras al-Khaimah (VAE) eine katholische Jugendkonferenz statt. Die Teilnehmer kamen auch aus Oman, Kuwait, Bahrain und Saudi-Arabien.

Welches waren die wichtigsten Ergebnisse und Höhepunkte der Konferenz?
Diese Konferenz glich in etwa einem regionalen Weltjugendtag. Höhepunkte waren nebst einigen herausragenden Impulsen von renommierten Personen vor allem die jugendgemässe Musik und die Gesänge, die Gespräche in Gruppen und die würdig gefeierte Liturgie. Für viele war der unkomplizierte Kontakt mit den anwesenden Bischöfen, Priestern und Ordensleuten wichtig. Wie nachhaltig solche Konferenzen sind, hängt jedoch vor allem davon ab, ob und wie nachher in den einzelnen Pfarreien der Ball des jugendlichen Enthusiasmus aufgenommen wird.

Wie sehen die (beruflichen) Zukunftsperspektiven für junge Christen der Zweitgeneration christlicher Migranten aus?
Für die meisten jungen Christen liegt die berufliche Perspektive in einem anderen Land. Es ist aber auch möglich, sich hier eine Zukunft aufzubauen, die allerdings immer unter dem Vorbehalt der zeitlich begrenzten Aufenthaltsbewilligung steht. Während früher die jungen Leute nach der normalen Grundausbildung zum weiteren Studium in ihr Heimatland zogen, kommt es nun immer häufiger vor, dass sie hiesige Universitäten besuchen. Der Traum, an einem britischen oder amerikanischen College zu studieren, scheitert meist an den Finanzen.

Sie leben seit 2004 in den VAE. Welche Früchte ernten Sie aus der Begegnung mit dem Islam, der arabischen Kultur und den Migranten?
Ich wurde in diesen 15 Jahren meines Dienstes als Bischof in Arabien bescheidener und lernte, vom hohen Ross europäischer Besserwisserei herabzusteigen. Dieser Schritt brachte mir persönlich viel. Ich lese die Heilige Schrift heute anders. Das geografische und geschichtliche Umfeld ist näher bei der biblischen Welt und eröffnet neue Zugänge zum Wort Gottes. Exodus und Exil sind mir zur existenziellen Deutungshilfe für unsere Situation als Migranten geworden. Mit anderen Worten: Aus einem Glauben mit Treten an Ort ist ein Glaube unterwegs und mit anderen geworden.

Interview: Maria Hässig

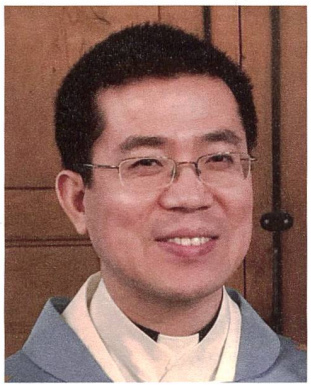
Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Beziehungen zwischen Christentum und Islam. Der erste Besuch eines Papstes auf der Arabischen Halbinsel fiel in das Jahr, in dem der 800. Jahrestag des Treffens zwischen Franz von Assisi und dem Sultan Malik Al-Kamil in Ägypten begangen wird. Die VAE erklärten das Jahr 2019 zum Jahr der Toleranz. Toleranz und eine Willkommenskultur liegen dem Gründungsgedanken der VAE zugrunde. Die Einladung des Papstes ist in diesem Rahmen als starkes Zeichen zu werten.

[2] Der ibaditische Islam ist v. a. in Oman anzutreffen. Die Ibaditen bilden eine kleine Minderheit (2 Mio.) innerhalb des Islams. Sie folgen einer eigenen Rechtsschule und sind weder dem Sunnitentum noch der Schia zuzurechnen.

Nicht mehr Opium des Volkes

Aus Sicht des chinesischen Staates tragen die Religionen zur Moral der Gesellschaft bei, weshalb sie in deren Aufbau eingebunden werden. Die Kirche sucht einen Weg zwischen Anpassung und Unterdrückung.[1]



Dr. Franz Jinxue Feng (Jg. 1978) wuchs in der Provinz Hebei, China, auf. Von 2001 bis 2006 studierte er Philosophie und Theologie an der Theologischen Hochschule SVD St. Augustin (D), 2007 wurde er zum Priester geweiht und übernahm erste Lehrtätigkeiten am Priesterseminar von Shenyang, China. Ab 2010 absolvierte er ein Aufbaustudium an der Universität Luzern und promovierte von 2015 bis 2017 an der Hochschule St. Augustin. Seit 2018 ist er Dozent am Priesterseminar von Shenyang und Leiter der Förderung geistlicher Berufungen des Erzbistums Liaoning.

Die christliche Mission hat in China eine sehr lange Geschichte und durchlebte mehrere Phasen. Das heute in China existierende Christentum geht auf die Mission im 19. und 20. Jahrhundert zurück. Unter dem Schutz der sogenannten Imperialmächte kam das Christentum im 19. Jahrhundert erneut nach China, dieses Mal aber als geteilte Kirche in katholischer und protestantischer Form. Auch heute noch zählen Katholizismus und Protestantismus in China aufgrund dieser missionsgeschichtlichen Entwicklung als zwei getrennte Religionen.

Diese letzte Phase der China-Mission endete 1949, als die Kommunisten die Volksrepublik China gründeten: Die neue kommunistische Regierung verwies Anfang der 50er-Jahre alle ausländischen Missionare des Landes (darunter ca. 6000 kath. Missionare), um jeden ausländischen Einfluss auszuschalten. Die chinesischen christlichen Kirchen waren somit plötzlich auf sich selbst gestellt. Dies war eine sehr schwierige Situation. Dazu kam die zunehmende Unterdrückung, dann die völlige Zerschlagung allen religiösen Lebens in der Kulturrevolution (1966–1976).

Die Öffnung und Liberalisierung Chinas Anfang der Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts brachte auch für die Religionen eine politisch entspannte Atmosphäre. Kirchliches Leben war wieder möglich, kirchliches Eigentum wurde nach und nach zurückerstattet, der Wiederaufbau konnte beginnen – dies übrigens nicht nur bei den Christen, sondern bei allen Religionen. Seither gibt es wieder offen sichtbares religiöses Leben in China.

Enormes Wachstum

Nach kirchlichen Schätzungen des Holy Spirit Study Centre hat sich die Zahl der Katholiken im Jahr 2017 gegenüber 1949 (3,2 Mio.) auf rund 10 Millionen verdreifacht. Die evangelischen Christen in China erleben ein noch viel intensiveres Wachstum als die katholischen. Schätzungen zufolge hat sich ihre Zahl seit 1949 (1 Mio.) mindestens verzwanzigfacht (20 Mio. ist die offizielle Zahl), wenn nicht gar verfünfzigfacht oder verhundertfacht (50–100 Mio.). Die evangelische chinesische Kirche gehört zu den am schnellsten wachsenden Kirchen weltweit.[2]

Veränderte Religionspolitik

Allerdings will die Regierung die Kontrolle über die Religionen und verlangt von diesen eine «Anpassung an den Sozialismus», d. h., sie sollen im Dienst des Landes stehen. Auch die staatlich anerkannten Religionen geniessen nicht Religionsfreiheit in unserem Sinn, sondern diese wird sehr eingeschränkt verstanden: z. B. Beschränkung des Kultus auf Kirchenraum oder Tempel; keine Einmischung seitens der Religionen in das Erziehungswesen – kein Religionsunterricht an den Schulen; Überwachung der Auslandskontakte – alle Telefone und Mails werden abgehört bzw. gelesen; keine Reisefreiheit.

Doch gibt es bei allen Religionen einen grossen inoffiziellen Sektor, also Gruppen, die nicht staatlich registriert und zugelassen sind, die nicht mit dem Staat zusammenarbeiten wollen oder können und deshalb als «illegal» gelten. Man soll sich aber keine Kirche in Katakomben vorstellen, dies ist vielmehr ein politisches Problem. Es ist der Teil der Kirche, der, wie gesagt, nicht vom Staat anerkannt ist. Die Treffen dieser Untergrundgruppen werden teilweise von den Behörden toleriert, es kommt aber immer wieder auch zu gewaltsamen Auflösungen von Versammlungen, zu Verhaftungen von Priestern, Pastoren und Gemeindeleitern, zur Zerstörung «illegaler» Kirchen und Versammlungsorte. Doch es gibt trotz aller politischen Beschränkungen in beiden Teilen der Kirchen Freiräume, die nach Kräften genutzt werden.

Verändert hat sich auch die Sicht des Staates auf die Religionen. Neuerdings werden die Religionen in den Aufbau einer «harmonischen Gesellschaft eingebunden». Wurde Religion früher als Opium des Volkes angesehen, haben Wissenschaftler jetzt aufgrund von pragmatischen Studien erkannt, dass die Religionen zur Moral einer Gesellschaft beitragen und dass sie ein Kulturfaktor auch in einer chinesischen sozialistischen Gesellschaft sind und bleiben würden.

Katholische Kirche in China in Zahlen

Seit den 1980er-Jahren sind viele in der Kulturrevolution beschlagnahmte Kirchen zurückgegeben und renoviert worden, viele neue wurden gebaut. Kirchenbauten sind wichtig in China, sie

[1] Ich beziehe mich in diesem Artikel teilweise auf den Vortrag von Katharina Feith, China-Zentrum, Deutschland, über die Kirche in China im Jahr 2008.

[2] Siehe dazu Wenzel-Teuber Katharina, «Statistik zu Religionen und Kirchen in der Volksrepublik China. Ein Update für das Jahr 2017», in: China heute XXXVII/1 (2018), 37–43.

sind sichtbares Zeichen dafür, dass es die Christen gibt. In China gibt es 112 Diözesen und 32 andere administrative Gebiete mit 101 Bischöfen, ca. 3900 Priestern und ca. 4600 Schwestern. In den 14 Priesterseminaren gibt es ca. 500 Priesterkandidaten (das Studium dauert normalerweise sieben Jahre: zwei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie und ein Jahr Pastoralpraktikum) und daneben gibt es noch ca. 300 kleine Seminaristen in den kleinen Priesterseminaren.[3]

Gründe für das Interesse am Christentum

Trotz aller Schwierigkeiten wächst die katholische Kirche in China rasend. Nach Angabe des Faith Institute for Cultural Studies gab es im Jahr 2018 48 556 Taufen, und zwar am meisten Erwachsenentaufen.[4] Die Gründe sind folgende:

1. Das geistige Vakuum in der Gesellschaft: Die Menschen haben die vielen Kampagnen der vergangenen Jahre satt und sind auf der Suche nach Sinn. Zudem ist das Leben pluraler, vielfältiger geworden. Bei vielen Nichtchristen ist eine grosse Offenheit da für neue Lebens- und Glaubensmodelle, so auch für das Christentum, insbesondere in den Städten.
2. Gross ist das Interesse am Christentum auch unter Studenten. An den Universitäten haben sich viele – vor allem protestantische – unabhängige Bibelkreise gebildet. Laut einer Umfrage an der Renmin-Universität in Peking äusserten 61,5 Prozent der Studierenden Interesse am Christentum. 3,6 Prozent von ihnen erklärten sich offen zum Christentum.
3. Ein ganz wesentlicher Faktor für das Wachstum der Kirchen ist jedoch der Missionseifer der Gläubigen. Die Christen gehen zu ihren Freunden und Nachbarn und suchen alle Gelegenheiten, über ihren Glauben zu sprechen und Zeugnis abzulegen.
4. Ein weiteres Motiv geht vom persönlichen Nutzwert der Religion aus: Viele Bekehrungen gehen auf physische Heilungserfahrungen durch Gebet zurück. Ausserdem erwartet man Trost in den zunehmenden Unsicherheiten des Lebens sowie materiellen Erfolg im Kampf ums Dasein.
5. Es gibt ein grosses akademisches Interesse an christlicher Religion und Geistesgeschichte unter säkularen Wissenschaftlern. Öfters wächst sich das Interesse zur Sympathie und zur inneren Identifikation aus. Diese sogenannten Kulturchristen distanzieren sich jedoch von den Erscheinungsformen der christlichen Basis sowie der Staatsfrömmigkeit der Leitungsfiguren in der Kirche und der patriotischen Vereinigung.

Gegenwärtige Herausforderungen

Bis heute gibt es immer noch keine normale diplomatische Beziehung zwischen China und dem Vatikan. Im letzten Jahr versuchte der Vatikan in einem Abkommen mit China diese Situation zu klären. Es ist aber kein Staatsvertrag und sein genauerer Inhalt ist nicht bekannt. Klar ist: Die sieben von Rom bisher nicht anerkannten Bischöfe sind nun vom Papst anerkannt. Aber von den etwa 30 Bischöfen in Einheit mit Rom, die der Staat ablehnt, erfahren wir aus dem Abkommen nichts. Natürlich versucht der Papst den Dialog mit der kommunistischen Regierung zu führen. Aber m. E. ist dieses Abkommen nicht gut. Wir müssen hier im Land klug sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, wie es bei Matthäus 10,16 heisst. Tatsächlich verschlechterte sich die Situation für die Kirche nach dem Abkommen: Kirchen wurden zerstört, Kreuze an öffentlichen Plätzen entfernt und vor den Gotteshäusern müssen wir die chinesische Fahne aufziehen. Ein «Höhepunkt» war im Dezember, als in Nanking Regierung und Bischöfe der offiziellen Kirche gemeinsam «60 Jahre Bischofsweihen ohne päpstliche Zustimmung» feierten. Papst Benedikt XVI. fuhr eine klarere Linie: Er sagte, die patriotische Vereinigung entspreche nicht unserem Glauben. Der emeritierte Kardinal Josef Zen von Hongkong hat nicht unrecht, wenn er dieses Abkommen scharf kritisiert.

Das chinesische Volk schreit nach Jesus

Seit ein paar Jahren treten in der Osternacht 1000 Chinesen in die Kirche ein. Das geschieht nicht nur in dieser Nacht, sondern bei jedem grossen Fest der Kirche: an Weihnachten, an Mariä Himmelfahrt usw. Nach einem Bericht der National Catholic Reporter sind in China jeden Tag 10 000 Menschen getauft worden.[5] Selbstverständlich ist dies eine ermutigende Nachricht. Aber wenn man die Zahl der chinesischen Bevölkerung betrachtet, würde es mit diesem Wachstumstempo 400 Jahre dauern, bis alle Chinesen getauft sind. So müssen wir noch mehr arbeiten und fleissiger das Evangelium verkünden. Um das grosse Ziel zu erreichen, braucht die Kirche in China die solidarische Unterstützung der Weltkirche. Das beste Geschenk ist natürlich das «solidarische Gebet für uns».

Franz Feng

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[3] Siehe ebd., 40.
[4] Siehe dazu https://mp.weixin.qq.com/s/udtoLliM6vd7UDZ9DIC2iQ [Abrufdatum 22.03.2019].
[5] Siehe dazu www.douban.com/group/topic/22494982/ [Abrufdatum 10.09.2018].

«Christen sind Ausländer»

Für viele Inder ist das Christentum eine Religion des Westens. Nationalistische Kräfte erstarken und zielen auf einen hinduistischen Staat. Br. Suhas Pereira berichtet von seinen Beobachtungen vor Ort.

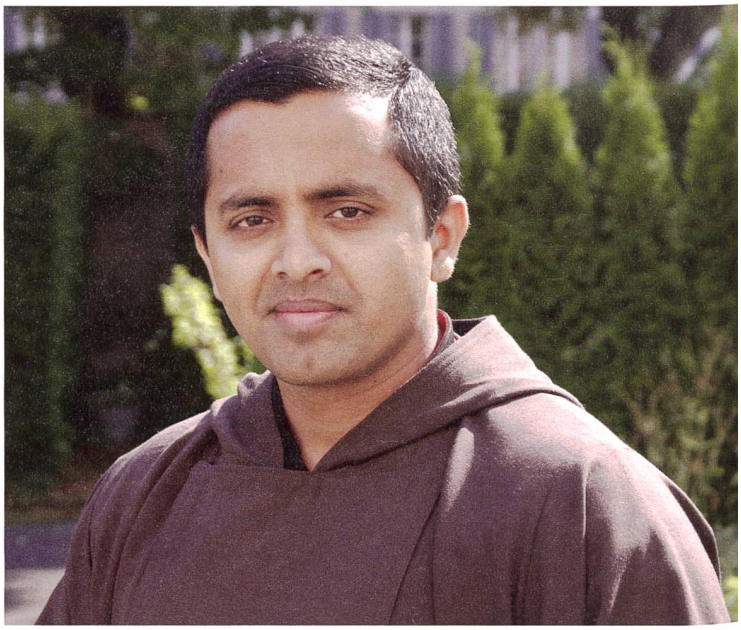
Mit etwa 28 Mio. Gläubigen ist das Christentum nach dem Hinduismus und dem Islam die drittgrösste Religion in Indien. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von 2,3 Prozent. Die christliche Bevölkerung ist dabei ungleichmässig über das Land verteilt: Christliche Konzentrationen finden sich vor allem in Südindien sowie im Nordosten. Es gibt vor Ort über 200 christliche Konfessionen, unter ihnen ist die katholische Kirche die grösste.

SKZ: **In letzter Zeit ist von Gewalt gegenüber Christen in Indien in hiesigen Medien zu lesen. Welche Kräfte stecken hinter den Gewalthandlungen und welches sind ihre Beweggründe?**

Br. Suhas Pereira:* Ich kann Ihnen verschiedene Gründe nennen. Erstens ist für viele Inder (Hindus) das Christentum eine Religion des Westens. Deshalb sind Christen in ihren Augen Ausländer. Die Geschichte des Christentums war in Indien – wie an anderen Orten der Welt – auch eine Geschichte der Gewalt. Die Missionierung geschah oft durch Zwang. Das indische Volk litt auch unter dem Kolonialismus. Viele Inder assoziieren diesen Teil ihrer Geschichte mit dem Christentum. Zweitens gibt es in Indien fundamentale hinduistische Gruppierungen, die das Motto «Indien für Hindus» vertreten. Aus ihrer Sicht gehört jeder, der nicht Hindu ist, nicht Indien an. Das ist religiös motivierter Nationalismus. Gemäss dieser Vorstellung müssen sich Christen und Muslime zum Hinduismus bekehren. Der ausschlaggebende Grund ist aber die Regierung selbst. Die Situation für religiöse Minderheiten in Indien verschärfte sich in den letzten fünf Jahren. Seitdem die nationalistische politische Partei BJP (Bhartiya Janata Party – Indische Volkspartei) 2014 die Wahlen gewann und die Regierung bilden konnte, nahm die Gewalt nicht nur gegenüber indischen Christen, sondern auch gegenüber indischen Muslimen zu. Das heisst nicht, dass es vor 2014 keine Gewalt gegenüber Christen gab. Aber seit 2014 sind fundamentale hinduistische Gruppen mächtiger geworden.

Sind angesichts der zunehmenden Gewalt Bemühungen für interreligiöse Gespräche und Verständigung vonseiten des Staates oder der Religionen im Gange?

Ich zweifle, ob sich der Staat wirklich bemüht, das Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Religionen durch interreligiöse Gespräche und Verständigung zu verbessern. Ich habe eher das Gefühl, dass die Regierung eine Vormachtstellung der religiösen Prinzipien und Werte des Hinduismus anstrebt und dabei die Verfassung ausser Acht lässt. Aber es gibt auch Menschen guten Willens, die um das Wohl des Volkes und aller Religionen besorgt sind. Viele Hindupriester, Gurus, Imams, katholische Priester und Bischöfe sowie Priester und Theologen anderer christlicher Konfessionen und Gelehrte anderer indischer Religionen bemühen sich zusammen mit den Gläubigen um Frieden und Geschwisterlichkeit unter den Religionen. Es werden von Zeit zu Zeit interreligiöse Treffen organisiert, wo nicht nur miteinander und füreinander gebetet, sondern auch gemeinsam darüber diskutiert wird, wie Indien trotz der Vielfalt der Religionen eine harmonische Einheit, ein Land der Toleranz gegenüber anderen Religionen bleiben kann.



Suhas Pereira *(Bild: zvg)*

Wie werden Christen allgemein in der Gesellschaft wahrgenommen?

Einerseits ist in Indien Gewalt gegen Christen eine alltägliche Realität. Andererseits sind in vielen Teilen Indiens Christen hoch angesehen und respektiert. Ihr Engagement in der indischen Gesellschaft, vor allem in den Bereichen Bildung, Gesundheit und soziale Arbeit, hat ihnen enormen Respekt und Anerkennung gebracht.

* Br. Suhas Pereira OFMCap (Jg. 1981) wuchs in Vasai im Bundesstaat Maharashtra im Westen von Indien auf. Er promovierte 2018 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und wird ab August als Dozent für Theologie am ordenseigenen Ausbildungsinstitut in Indien tätig sein.

Wir haben jetzt von Verfolgung und Unterdrückung gesprochen. Ich möchte den Blick auf die Pfarreien lenken. Wo machen Sie blühendes Gemeindeleben aus?
Überall, wo sich Christen zusammen mit ihren Hirten darum bemühen, den Glauben nicht nur liturgisch zu feiern, sondern ihn zu leben, wo das Evangelium nicht nur mit Worten verkündigt, sondern in das Leben umgesetzt wird und wo die Früchte eines solchen christlichen Lebens sichtbar und spürbar sind, da ist meiner Meinung nach das Gemeindeleben am Blühen. Da hat sich der Kern des Evangeliums hundert- und tausendfach entfaltet.

Wo liegen die pastoralen Herausforderungen?
Eine erste Herausforderung besteht darin, den christlichen Glauben auf einfache und verständliche Weise den Gläubigen zu vermitteln. Das fordert von Priestern, Bischöfen, Ordensfrauen und -männern entsprechende Ausbildung und Weiterbildung. Eine zweite Herausforderung besteht darin, die Beteiligung der Laien nicht nur in der Liturgie, sondern auch in der Organisation der Gemeinde zu fördern. Im Gegensatz zur Kirche in der Schweiz ist es in Indien ungewöhnlich, dass Laien kirchlich tätig sind. Meiner Ansicht nach muss sich die Kirche in Indien mit der Frage der Laien befassen und Lösungen finden. Eine weitere Herausforderung ist die Ausmerzung des Kastensystems innerhalb der Kirche.

Das Kastensystem scheint nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche einen grossen Einfluss zu haben.
Ich muss gestehen, dass trotz der Bemühungen der Kirche, das Kastensystem in der Gesellschaft und innerhalb der Kirche auszurotten, dieses System bislang nicht aus der Welt geschafft werden konnte. Es gibt Orte, wo Christen aufgrund des immer noch existierenden Kastensystems voneinander getrennt und einander fremd sind. Es gibt christliche Gemeinden, in denen auch heute eine Kluft zwischen den Gläubigen der höheren Kasten und den Gläubigen der niedrigen Kasten oder Dalits[1] existiert. Der Einfluss des Kastensystems machte sich bis in die Hierarchie der Kirche bemerkbar. Bis vor wenigen Jahren waren es meistens Kandidaten aus den höheren Kasten, die zum Priester oder Bischof geweiht wurden. Das Kastensystem ist wie ein Krebs, der in die Kirche eingedrungen ist und hier seine Wirkung entfaltet – auch heute noch.

Was motiviert Menschen anderer Religionen, zum Christentum zu konvertieren?
Soviel ich weiss, gibt es in Indien heute sehr wenige Menschen, die zum Christentum konvertieren. Einige sind vom Evangelium und von der christlichen Gebets- und Lebensweise so sehr berührt, dass sie ein Teil dieses Volkes Gottes sein möchten. Es gibt noch einen anderen Grund zur Konversion: Es sind meistens Menschen aus den niedrigsten Kasten, die sich taufen lassen mit der Hoffnung, dass sich durch ihre Konversion sowohl ihre Lebenslage als auch ihr gesellschaftlicher Status verbessern wird. Die Bekehrung zum Christentum aber verändert ihr Schicksal kaum. Im Gegenteil: Diese Christen sind dann dreifach diskriminiert: Erstens werden sie von den höheren Kasten weiterhin finanziell, sozial und politisch ausgenutzt, zweitens werden sie auch von ihren Mitchristen der höheren Kasten schlecht behandelt und drittens bekommen sie von der Regierung keine Unterstützung mehr, weil sie Christen geworden sind.

Sie haben von 2013 bis 2018 in Luzern studiert und waren teilzeitlich in der Pastoral tätig. Wo sehen Sie die grössten Unterschiede zwischen der Kirche in der Schweiz und jener in Indien?
Als Erstes möchte ich erwähnen, dass die Gottesdienste in Indien sonntags sehr gut besucht sind. Die Christen betrachten die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst als ihre heilige Pflicht. In manchen Pfarreien gibt es jedes Wochenende fünf bis sechs Gottesdienste, die von Christen aller Altersgruppen besucht werden. Einen zweiten grossen Unterschied sehe ich in der Organisation. Die Kirche in der Schweiz ist sehr gut organisiert. Hier gibt es Jahresplanungen. Die gute Organisation sorgt auch für Transparenz und Disziplin. Diesbezüglich könnte die Kirche in Indien einiges von der Kirche in der Schweiz lernen. Drittens ist es interessant, zu sehen, dass in Indien alle kirchlichen Dienste, ausser die priesterlichen, ehrenamtliche Dienste sind. Weder der Organist noch der Katechet erwarten einen Lohn für ihre Arbeit, sondern betrachten diese als Dienst gegenüber Gott und den Mitmenschen.

Im Mai stehen Wahlen an. Was erwarten Sie für einen Ausgang?
Die meisten Inder – nicht nur ich – erwarten eine neue, gute und säkulare Regierung, die sich mit keiner der Religionen Indiens identifiziert, sondern alle Religionen mit Respekt und Toleranz behandelt; eine Regierung, die um das Wohl des ganzen Landes besorgt ist und nicht nur um das Wohl der Wohlhabenden; eine Regierung, der die Sicherheit und die Freiheit der Leute wichtiger ist als ihre eigenen Interessen; eine Regierung, die die Frauen respektiert und sich bemüht, alle Menschen gleichzustellen, ohne Diskriminierung, Rassismus und Ansehen der Kaste. Für die Christen und die anderen Minderheiten würde eine solche Regierung ein Leben ohne Bedrohung, ein Leben mit Religionsfreiheit und ein Leben in Frieden bedeuten.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Dalits ist heute die gängige Bezeichnung für die Nachfahren der indischen Ureinwohner. Sie gelten als Unberührbare, weil sie ausserhalb oder auf der untersten Stufe des Kastensystems angesiedelt werden. Die hinduistischen, muslimischen, buddhistischen und christlichen Dalits zusammen machen rund einen Fünftel der indischen Bevölkerung aus. Sie sind Diskriminierungen, Verfolgungen und Gewalt ausgesetzt.

Konversionen trotz Repression

40 Jahre nach der Revolution und der Errichtung des islamischen Gottesstaates im Iran leeren sich die Moscheen und füllen sich die evangelikalen Hauskirchen.

Bodo Bost studierte Theologie in Strassburg und Islamkunde in Saarbrücken. Seit 1999 ist er Pastoralreferent im Erzbistum Luxemburg und seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Public Responsibility an der kirchen-eigenen Hochschule Luxembourg School of Religion & Society.

Seit Beginn des Gottesstaates im Iran spriessen illegale christliche Hauskirchen evangelikaler Prägung wie Pilze aus dem Boden, aber vor allem unter den iranischen Flüchtlingen im Westen wird der Anteil der Konvertiten zum Christentum immer grösser. Viele dieser iranischen Konvertiten erlitten Gewalt und Folter im Namen des Islam. Die Abkehr vom Islam und die Hinwendung zum Christentum sind für sie deshalb oft mit einer Befreiung verbunden.

Wachsendes Christentum

Vierzig Jahre nach der islamischen Revolution im Iran erleben gerade die gebildeten und kritischen Bevölkerungsschichten den Islam als zunehmend korrupt und repressiv. Davon kann das Christentum profitieren. «Die christliche Kirche im Iran ist zwar klein, aber sie wächst schnell. Es ist schwierig, zu sagen, wie viele Iraner tatsächlich Christen sind, weil der grösste Teil der christlichen Kirche zu einem Dasein im Untergrund gezwungen ist. Aber es kann mit Sicherheit gesagt werden, dass seit der islamischen Revolution von 1979 viel mehr Menschen Christen geworden sind als in den ganzen 1300 Jahren, seit der Islam nach Persien gekommen ist», so heisst es auf der Homepage der persischsprachigen christlichen Gemeinde Winterthur. Heute sollen im Iran bis zu 1 Mio. Christen mit muslimischem Hintergrund leben. Die Schweizer Flüchtlingshilfe geht in einem Papier von 2018 sogar von bis zu 3 Mio. Persern aus, die zum Christentum konvertiert sein könnten.*

Das schnelle Wachstum des Christentums im Iran führt dazu, dass einige muslimische Führer die Strategien des Staates, um den Einfluss des Christentums einzudämmen, als gescheitert ansehen. Das berichtete vor Kurzem die christliche iranische Nachrichtenagentur Mohabat. Demnach äusserte sich einer der führenden islamischen Gelehrten im Land, Ayatollah Alavi Boroujerdi, besorgt darüber, dass sogar in der Millionenmetropole Ghom, dem religiösen und geistigen Zentrum des schiitischen Islam, sich vor allem Jugendliche und junge Erwachsene, trotz vehementer islamischer Indoktrinierung durch Schule und Öffentlichkeit, in christlichen Hauskirchen träfen. Obwohl der Druck von Familien und Gemeinschaften auf christliche Konvertiten gross ist, ist die Gesellschaft dennoch viel weniger fanatisch als ihre Führung. Die Hardliner innerhalb der iranischen Führung stehen dem Christentum wie allen religiösen Minderheiten eher feindlich gegenüber und machen vor allem den Christen mit muslimischem Hintergrund das Leben schwer. Die traditionellen Gemeinschaften armenischer und assyrischer Christen werden hingegen von der Regierung als das «wahre und traditionelle Christentum» dargestellt, um andere Christen, insbesondere solche, die früher Muslime waren, als «falsche» Christen bezeichnen zu können. Die Christen aus den traditionellen Kirchen dürfen in ihrer jeweiligen Muttersprache Gottesdienst feiern, ihnen ist es jedoch verboten, in der Landessprache Farsi Gottesdienst zu halten und zu predigen. Obwohl sie formell anerkannt und gesetzlich geschützt sind und drei eigene Vertreter ins Parlament entsenden dürfen, werden auch die anerkannten assyrischen und armenischen Christen als Bürger zweiter Klasse behandelt.

Iraner im Exil

In den USA wurden von den im Lande lebenden 2 Mio. Iranern bereits ein Viertel Christen. Ähnlich ist es unter den Flüchtlingen aus dem Iran in Europa. Die Kirche von England feierte Anfang März erstmals in ihrer Geschichte einen Gottesdienst in der persischen Nationalsprache Farsi in der Kathedrale von Wakefield. Die Messfeier mit rund 450 Teilnehmern war «Ausdruck der zunehmenden Zahl von Glaubensübertritten iranischer Migranten», meldete Radio Vatikan. In den Kirchen Europas herrscht Verwirrung, wie auf Menschen zugegangen werden soll, die sich entschieden haben, dem Islam abzusagen, um mit Christus in ihrem Leben einen neuen Anfang zu machen, zumal diese Massenabkehr vom Islam mit einer verstärkten muslimischen Zuwanderung aus denselben Regionen zusammenfällt. Manche europäische Christen unterstellen ihnen, dass viele nur die Taufe wollen, um leichter eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen, andere bezeichnen gerade diese Christen als Bewährungsprobe eines echten christlich-islamischen Dialogs.

Bodo Bost

* Offiziell gehören 90 Prozent der 80 Mio. Einwohner des Iran zum schiitischen Zweig des Islams, 8 Prozent sind Sunniten. Die offizielle Zahl der traditionellen armenischen und assyrischen Christen im Lande liegt bei 360000. Eine genaue Zahl über die in der Untergrundkirche lebenden Christen gibt es nicht.

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
08|2019 25. April 2019

«Vaterunser»-Tanz belebt das Jubiläum der Ökumenischen Kampagne

Seit 50 Jahren engagieren sich Brot für alle und Fastenopfer gemeinsam für eine gerechtere Welt. Das haben die Hilfswerke am 13. April in Bern gefeiert.

Schweiz

Anjali Keshava performt ein «Vaterunser» in der Heiligkeitskirche in Bern. | © Vera Rüttimann

Um halb elf Uhr ist die Heiliggeistkirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Vorne stimmt der «Chor der Nationen» sein erstes Lied an. Rita Gemperle von Fastenopfer kann an diesem Samstagvormittag prominente Gäste aus Kirche, Politik und Nonprofitorganisationen begrüssen: Felix Gmür, Bischof von Basel, Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Nassouh Toutoungi von «Partner sein» und Maya Graf, Nationalrätin der Grünen. Auch der Bischof der christkatholischen Kirche, Harald Rein, feiert mit.

Soziale Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung: Diese Ziele stehen seit 50 Jahren im Zentrum der Ökumenischen Kampagne von Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein. Das Jubiläum bietet Anlass, das Engagement von Aktivisten in der Schweiz, in Asien, Afrika und Lateinamerika sichtbar zu machen und zu würdigen.

Es erfülle ihn mit Freude, sagt SEK-Präsident Gottfried Locher, dass Christen mit diesen ökumenischen Kampagnen miteinander einen Weg gehen und gemeinsam handeln. «Das gelingt uns ja nicht auf allen Gebieten.»

Erinnerung an 1989

Die ökumenischen Kampagnen seien keine Sache der Kirchenleitung, sondern eine, die von den Christen selbst, von unten, gestaltet werden. So, wie 1989 auch die erste Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in Basel zustande kam. An diese erinnert Locher und zeigt auf das damalige Plakat der Fastenkampagne mit dem Slogan «Die Zeit drängt».

Das sieht auch Maya Graf so. Die Nationalrätin und Co-Präsidentin der Dachorganisation der Frauenverbände «Alliance F» erinnert an das Buch «Die Zeit drängt» von Carl-Friedrich von Weizsäcker (1986), das Grundlagentexte für die Ökumenische Versammlung bereit stellte. «Ich erinnere mich gut an diesen Mut und diese Hoffnung, die die Kirchen in Europa für eine bessere Welt kämpfen liess.»

Wieder eine Weltkonferenz

Die beiden kirchlichen Hilfswerke seien damals zuvorderst dabei gewesen, sagt Graf. Leider sei das Thema «Bewahrung der Schöpfung» drängender denn je. Die Politikerin wünscht sich, dass die christlichen Kirchen erneut gemeinsam eine Weltkonferenz zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einberufen.
Nachdem weitere Frauen von ihren Lieblingskampagnen berichtet haben, tritt Bembet Madrid ans Rednerpult. Seit über 25 Jahren setzt sie sich mit Fastenopfer auf den Philippinen für die Anliegen der Schwächsten ein, derzeit als Koordinatorin des

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Das kann nicht sein!

So kann nicht jemand schreiben, der auch nur ein wenig in die tragische Problematik des Missbrauchs in der Kirche hineingesehen hat (siehe Meldung zu Benedikt XVI., Seite 4, d. Red.). Das dachte ich zunächst. Der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation und Papst kann deshalb unmöglich der Autor sein. Für Benedikt XVI. wäre klar, dass sexuelle Übergriffe und Vertuschung nicht nach dem II. Vatikanum begonnen haben und er selbst besonders beschuldigte konservative Gruppierungen gefördert hat, deren Mitglieder sich nie bei der Kölner Erklärung engagiert hätten.
Die meisten mir bekannten Übergriffe haben zu einer Zeit und durch Menschen stattgefunden, die der Schreiber geradezu als vorbildlich hinstellt. Ich bin nie einem Täter begegnet, der seine Taten durch den Zeitgeist gerechtfertigt hätte, wohl aber solchen mit frommen Sprüchen.

Ich ging also davon aus, dass der Verfasser jemand ist, der der Kirche schaden will. In der Zwischenzeit bin ich eines anderen belehrt worden. Traditionalistische Kreise feiern das Schreiben als Brandbrief gegen Papst Franziskus.
Da muss man dem Journalisten Tilmann Kleinjung zustimmen: «Nach dem Anti-Missbrauchsgipfel im Februar in Rom sind wir Berichterstatter hart mit Papst Franziskus ins Gericht gegangen. […] Nachdem wir nun einen Einblick in die Gedankenwelten seines Vorgängers Benedikt XVI. bekommen haben, müssen wir feststellen: Wir haben Papst Franziskus Unrecht getan. […] Die Stimme des emeritierten Papstes klingt da wie ein Echo längst vergangener Zeiten. Dass Joseph Ratzinger seine Ansichten auch noch veröffentlicht, schadet ihm und seinem Vorgänger.»

Gott sei Dank ist die Kirche nicht bei Benedikt XVI. stehengeblieben.

Martin Werlen

Alt Abt des Klosters Einsiedeln

Frauenrat sieht keine «Gefahr der Feminisierung der Kirche»

Der Frauenrat der Schweizer Bischöfe sieht keine «Gefahr der Feminisierung der Kirche» in der Schweiz. Vielmehr sei eine Kirche ohne die Einbindung und Beteiligung von Frauen heute unvorstellbar.

Der «provozierende Begriff» Feminisierung taucht laut dem neunköpfigen Frauenrat der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) «immer wieder dort auf, wo traditionell von Männern gestaltete Lebensbereiche zunehmend auch von Frauen mitgestaltet werden.»
Dabei werde von einer Übervertretung von Frauen ausgegangen, die sich statistisch nicht belegen lasse, heisst es in einer Stellungnahme zuhanden der Schweizer Bischöfe, die am 9. April auf der Webseite des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) publiziert worden ist.

88 Prozent Männer in der Seelsorge

Demnach sind im Jahr 2012 unter den Seelsorgenden mit Universitätsabschluss in den Pfarreien 12 Prozent Frauen tätig gewesen, aber 88 Prozent Männer. Bei den Frauen wurden hier die Pastoralassistentinnen gezählt, bei den Männern die Priester, Ordenspriester, Diakone und Pastoralassistenten. In der Katechese befänden sich die Frauen allerdings in der Überzahl, was die Situation in den Lehrberufen widerspiegle.

Frauen als «Teil der Lösung»

Für den Frauenrat ist die Präsenz von gut ausgebildeten Frauen in der Kirche «nicht das Problem der Kirche, sondern Teil ihrer Lösung». Sie trügen zur Erneuerung der Kirche bei. Dementsprechend empfiehlt das Gremium den Bischöfen insbesondere, Diskussionen über Geschlechterrollen offen und differenziert zu führen. Das Dokument entstand aufgrund einer Frage der SBK an den Frauenrat. Erarbeitet wurde es während eines Workshops mit Unterstützung von Stephanie Klein, Professorin für Pastoraltheologie in Luzern. (rp)

Eine Pastoralassistentin | © Sabine Rüthemann

Fortsetzung von letzter Seite

«Vaterunser»-Tanz …

Landesprogramms. In den vergangenen Wochen, erzählt die Philippinin, sei sie in vielen Schweizer Schulen gewesen und habe dort über die Herausforderungen in ihrer Arbeit gesprochen.

Fastenopfer, so erfahren die Gottesdienstbesucher, sei auf den Philippinen bereits aktiv seit der Diktatur Marcos'. Schon damals habe nur die Kirche in diesem Land «frei und prophetisch sprechen können» und nur sie sei in die entferntesten Gegenden zu den Menschen gegangen. Madrid fügt hinzu: «Das machen wir mit unseren Projekten bis heute.»

Gebet als Tanz

Dann betritt die indisch-schweizerische Künstlerin Anjali Keshava die Bühne und performt in ihrem roten Kleid ein getanztes «Vaterunser». Bischof Felix Gmür zeigt sich beeindruckt vom feierlich gestalteten Gottesdienst und sagt: «Es ist ein schönes Zeichen, dass wir in einer Heiliggeistkirche sind, wo wir Gottes Geist spüren können.»

Vera Rüttimann

Priester-Väter sollen familiäre Verantwortung wahrnehmen

Wie weiter, wenn Priester Väter werden? Sie sollen ihr Amt aufgeben und sich um Frau und Kind kümmern, und zwar nicht bloss finanziell – dies die vorherrschende Haltung in den Schweizer Bistümern.

Im Februar machte das vatikanische Online-Portal «Vatican News» publik, dass vatikanische Richtlinien zum Umgang mit Priester-Vätern existieren. Diese ermöglichten, dass auch Priester unter 40 Jahren zugunsten des Kindswohls vom Amt suspendiert werden könnten.

Hin und wieder machten in der Schweiz in den letzten Jahren verschiedene regionale Medien Fälle von Priestern publik, die sich zur Vaterschaft bekannten und in der Folge entweder eine kirchliche Tätigkeit als Laie antraten oder die Kirche ganz verliessen. Gemäss gut unterrichteter Quelle gibt es aktuell auch einen Fall eines Priesters mit minderjährigem Kind, der im Amt blieb. Die Beziehung zwischen den Eltern hatte dem Vernehmen nach keinen Bestand.

Müsste ein Priester in einem solchen Fall neuerdings aufgrund der vatikanischen Richtlinien suspendiert werden? kath.ch hat bei den Bistümern nachgefragt.

Das Kindswohl soll Vorrang haben. | © Keystone

Richtlinien liegen Bistümern nicht vor

Auf Anfrage teilt Richard Lehner, Generalvikar des Bistums Sitten, mit: In den letzten 30 Jahren habe er Kenntnis erhalten von zwei Priestern, die Vater wurden. Beide hätten ihr Amt niedergelegt und die Verantwortung als Väter und Partner übernommen. Die Richtlinien aus Rom lägen nicht vor.

Auch Sabine Rüthemann, Sprecherin des Bistums St.Gallen, hat keine Kenntnis von den Richtlinien. «Priester aus dem Bistum St. Gallen werden auch ohne Richtlinien selbstverständlich dazu angehalten, zu ihrer Verantwortung zu stehen.» Aktuell ist ihr kein Priester bekannt, der Vater wäre. Gemäss Luca Montagner, Sprecher des Bistums Lugano, sind in den letzten fünf Jahren in der Diözese keine Fälle von Priester-Vätern bekannt geworden. In solchen Fällen orientiere man sich am Kirchenrecht.

Dem Bistum Lausanne, Genf und Freiburg sind seit 2011 zwei Fälle bekannt geworden. Im einen hat gemäss Sprecherin Laure-Christine Grandjean der Priester das Amt niedergelegt, im anderen Fall handle es sich aktuell um eine «Vermutung». Nach Praxis des Bistums müssen Priester-Väter ihr Amt niederlegen.

Einzig das Bistum Basel teilt mit, es sei denkbar, dass Priester im Amt blieben.

Basel akzeptiert Priester-Väter

Drei Bedingungen müssten erfüllt sein: «Der Priester kommt seinen Verpflichtungen gegenüber Mutter und Kind nach, es entsteht kein öffentliches Ärgernis und der Priester muss künftig sein Zölibatsversprechen einhalten», wie Bistumssprecher Hansruedi Huber auf Anfrage mitteilt. Mit «öffentlichem Ärgernis» sei beispielsweise gemeint, dass die Spaltung der Kirche drohe.

Die Medienstelle des Bistums Chur äusserte sich gegenüber kath.ch nicht zum Thema.

Ueli Abt

Schutz vor sexuellen Übergriffen

Nach den Diözesen St. Gallen und Lausanne-Genf-Freiburg präsentiert nun auch das Bistum Chur ein Massnahmenpaket zum Schutz vor sexuellen Übergriffen.

Das sogenannte «Schutzkonzept» soll die «seelische, geistige und körperliche Unversehrtheit der Menschen» im Bistum Chur sichern. Unterzeichnet haben es sowohl Bischof Vitus Huonder als auch die Präsidentinnen und Präsidenten der katholischen Körperschaften des Bistums. Das Bistum Chur und die zugehörigen Kantonalkirchen wollen mit dem Schutzkonzept «eine Kultur der Achtsamkeit» im kirchlichen Umfeld fördern, heisst es in dem Dokument, das am 4. April veröffentlicht wurde.

Es gehe um «die Verankerung und Pflege einer achtsamen Grundhaltung im Umgang mit sich selbst und miteinander, mit Kindern und jungen Menschen sowie mit Erwachsenen in einem seelsorgerlichen Abhängigkeitsverhältnis», wird konkretisiert.

Mit dem Schutzkonzept erfüllt das Bistum Chur eine Vorgabe der Schweizer Bischofskonferenz (SBK).

Die SBK schreibt in den überarbeiteten Richtlinien vom 1. März 2019 vor, dass die Diözesen, die Ordens- und andere kirchliche Gemeinschaften über ein eigenes Präventionskonzept für einen achtsamen Umgang miteinander verfügen müssen.

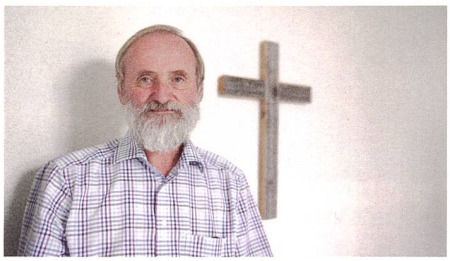
St. Gallen zum Vorbild

Das Bistum Chur hat bei der Erarbeitung des Dokuments allerdings «das Rad nicht neu erfunden», wie es in einer Mitteilung festhält. Vielmehr habe man sich auf das seit 2017 im Bistum St. Gallen geltende Schutzkonzept gestützt. (rp)

Schweiz

Solidarität mit Pastor

In Neuenburg ist ein protestantischer Pfarrer am 11. April wegen der Beherbergung eines abgewiesenen Asylbewerbers von der Staatsanwaltschaft angehört worden. Pfarrer Norbert Valley wehrt sich gegen eine Geldstrafe von 1000 Franken. Er kassierte den Strafbefehl, weil er einem abgewiesenen Asylbewerber aus Togo Unterschlupf bot. Am Tag der Anhörung organisierten Menschenrechtsaktivisten und kirchliche Organisationen eine Solidaritätsaktion, an der etwa 85 Personen teilnahmen. (sda) (Bild: Norbert Valley | © Pierre Pistoletti)



Abstimmung über RKZ-Beitritt

Im Kanton Schwyz wird nach einem langen Hin und Her nun doch über einen Beitritt der Kantonalkirche zur Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) abgestimmt. Die Rekurskommission der Kirche hat am 22. März eine Beschwerde gutgeheissen. Diese richtete sich gegen die Aufhebung eines Referendums gegen den RKZ-Beitritt. Die Abstimmung soll am 30. Juni stattfinden. (ms)

Ausland

Notre-Dame de Paris soll wieder aufgebaut werden

Die Kathedrale Notre-Dame de Paris ist am Abend des 15. April bei einem Grossbrand schwer beschädigt worden. Europas Dombauhütten werden beim Wiederaufbau des Wahrzeichens der französischen Hauptstadt helfen. Der Vorsitzende der Europäischen Vereinigung der Dombaumeister, Wolfgang Zehetner, sagte gegenüber der österreichischen Agentur «Kathpress», hochqualifizierte Steinmetze und Bildhauer gebe es nicht im Übermass. Der Dombaumeister am Wiener Stephansdom erklärte weiter, nach Rücksprache mit Kollegen in Deutschland könne er sich gut vorstellen, dass die Dombauhütte in Wien jener in Paris Fachleute zur Verfügung stellt. (kap) (Bild: Notre-Dame de Paris während des Brandes | © KNA)

Vatikan

Hinwendung zu Gott

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat sich kürzlich mit einem Aufsatz zum Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche zu Wort gemeldet. Darin ruft er zu einer neuen Hinwendung zu Gott auf, um die aktuelle Krise zu überwinden. Als zentrale Ursache für Missbrauch nennt er Gottlosigkeit und eine Entfremdung vom Glauben, die sich seit den 1960er Jahren auch in einer Abkehr von der katholischen Sexualmoral breitgemacht habe. Zu Beginn schreibt Benedikt XVI., dass es zur «Physiognomie der 68er Revolution» gehört habe, dass auch Pädophilie erlaubt sei. Verschiedene Theologen kritisierten die Analyse. (kna)

Kein geschlossener Rücktritt

Die Redaktion des vatikanischen Frauenmagazins «Donne Chiesa Mondo» ist, anders als zunächst verlautet und berichtet, nicht geschlossen zurückgetreten. Im Editorial der aktuellen April-Ausgabe schreibt die bisherige Redaktionsleiterin, Lucetta Scaraffia, nicht von Rücktritt, sondern nur davon, dass «wir nicht anders können, als unsere Arbeit für beendet zu erklären». Neben Scaraffia gehören der Redaktion des Magazins zwei weitere Redaktorinnen an, die weiterhin Vatikan-Angestellte sind. Diese seien «absolut wütend» darüber, dass Scaraffia sie auf diese Weise in persönliche Auseinandersetzungen hineingezogen habe, schreibt Robert Mickens, der Vatikan-Korrespondent der Zeitung «La Croix». (cic)

Social Media

«Klerikale Vernebelungsaktion»

Benedikt XVI. hat in ein Wespennest gestochen, als er jüngst in einem Aufsatz die 68er-Bewegung für Missbrauch innerhalb der Kirche verantwortlich machte und für eine neue Hinwendung zu Gott plädierte. Auch auf Facebook wurde die Wortmeldung des emeritierten Papstes eifrig kommentiert.

Einige User können dem Aufruf zur Glaubenserneuerung etwas abgewinnen. Maria Dörig etwa schreibt, die Hinwendung zu Gott als Antwort auf Missbrauch sei richtig und wichtig, insofern sie gekoppelt sei mit der Aufarbeitung der Fälle. Andernfalls wäre es «verlogen». Walter L. Buder findet, die Hinwendung zum Menschen sei für Christen gleichbedeutend mit jener zu Gott. Deshalb könne die Antwort auf die Missbrauchskrise darin bestehen, «das eine zu tun und das andere unter keinen Umständen zu lassen».

Eine Mehrheit aber zeigt sich verärgert über den von Benedikt XVI. behaupteten Zusammenhang zwischen der 68er-Bewegung und Missbrauch durch Kleriker. Werner Anner ärgert sich, dass in dem Aufsatz nicht die Opfer der Übergriffe im Zentrum stehen: «Wie wäre es denn mit einer Hinwendung zu den Opfern, bevor mal wieder eine klerikale Vernebelungsaktion gestartet wird?»

Kritisiert wird auch, dass der 92-Jährige die eigene Verantwortung ausblende. «Herr Ratzinger, ich bin erschüttert. Kein Wort zu Ihrer persönlichen Verantwortung», schreibt Thomas Schubiger. Lukas S. Brühlwiler hält es für bemerkenswert, dass Benedikt XVI. die eigene Verantwortung «für die unhaltbaren Zustände» nicht thematisiere. (bal)

Zitat

««Sexualmoral ist nicht die Kernkompetenz der Kirche, und sie sollte sich weniger dazu äussern. Sie sollte auch nicht moralisieren, sondern dem Gewissensentscheid der Menschen den Vorrang geben und darüber nicht urteilen.»»

Felix Gmür

Der Bischof von Basel in einem Interview mit «Forumkirche», dem Pfarreiblatt für die Bistumskantone Schaffhausen und Thurgau (Nr.7/2019).

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

«Danach folgt manchmal Enttäuschung ...»

Inkulturation und Integration sind bei der Anstellung ausländischer Priester immer ein Thema. In der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg gibt es eine durchdachte Willkommenskultur.

SKZ: **Wie ist es zur Begleitung von ausländischen Priestern gekommen?**
Myriam Stocker: Unsere Diözese empfängt schon seit vielen Jahren ausländische Priester. Eine Zeit lang gab es keine wirklichen Regeln für solche Anstellungen; dies geschah entsprechend den Bedürfnissen unserer Diözese und den Anforderungen, die an uns herangetragen wurden. Aufgrund der vielen Anfragen und angesichts gewisser Schwierigkeiten bei der Integration und/oder des Dienstes gewisser Priester haben der Bischof und der Bischofsrat entschieden, die «Cellule diocésaine d'accueil et d'accompagnement» (Diözesane Gruppe für den Empfang und die Begleitung) zu errichten.

War es schwierig, Mitglieder für diese «Cellule diocésaine» zu finden?
Anfangs gab es Überlegungen in einer Gruppe von Priestern und Laien, einige aus der Diözese, einige aus anderen Ländern sowie von Personen, die mit Ausländern zusammenarbeiteten. Diese Gruppe hat die Basis für diese «Cellule diocésaine» entwickelt. Danach wurden drei Personen ausgewählt und vom Bischof ernannt, um diese «Cellule diocésaine» zu bilden: ein pensionierter Priester, der selbst einige Jahre als Fidei-Donum-Priester tätig war (Bernard Jordan), eine Seelsorgerin brasilianischer Herkunft, die vor etwa 20 Jahren in die Schweiz gekommen ist (Isabela Costa Mouny), und ich selber, Koordinatorin der Pastoralplanung und Bischofsdelegierte. Zusätzlich zu diesen drei Verantwortlichen der «Cellule diocésaine» gibt es in jedem Kanton einen Beauftragten (entweder einen Bischofsvikar, seinen Adjunkten oder ein Mitglied des Vikariatsrates), der mit der «Cellule diocésaine» in Kontakt steht und für alle administrativen Angelegenheiten zuständig ist.

Wie erleben Pfarreien die Ankunft von ausländischen Priestern?
Im Allgemeinen sind die Pfarreimitglieder anfangs sehr glücklich mit der Ankunft eines ausländischen Priesters, da sie Angst davor haben, Eucharistiefeiern, Aktivitäten oder Veranstaltungen, an denen sie beteiligt sind, zu verlieren. Danach folgt manchmal eine kleine Enttäuschung, weil seine Art der Seelsorge ein wenig anders ist oder es Sprachschwierigkeiten gibt, an die sich die Gemeindemitglieder anpassen müssen. In Bezug auf die Seelsorgeteams ist es eine Erleichterung, zu wissen, dass ein neuer Mitarbeiter kommt. Es ist aber auch ein erheblicher Mehraufwand, da es notwendig ist, ihn so gut als möglich einzuführen und ihm die notwenige Anpassungszeit zu lassen. Insgesamt geht es mit den ausländischen Priestern recht gut, aber es ist wichtig, ihnen Zeit zur Anpassung zu geben, sowohl an das Leben in der Schweiz als auch an ihren neuen Dienst. Es ist aber auch ein Reichtum, andere Kulturen zu entdecken.

Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit diesem Engagement gemacht?
Ich denke, dass es mit der Hälfte der Priester, die in den letzten drei Jahren von der «Cellule diocésaine» empfangen wurden, gut geht. Mit der anderen Hälfte ist es manchmal komplizierter und ein bis drei Priester kehren nach dem ersten Jahr in ihre Heimat zurück. Neben unserer Aufgabe, die Priester willkommen zu heissen, gibt es auch die Begleitung. Wir treffen uns – soweit dies möglich ist – vor der Ankunft des zukünftigen Priesters mit seinen engeren Mitarbeitern. Auch danach gibt es mehrere Treffen. Daneben gibt es vier Kurstage («Session d'accueil et de bienvenue»). Etwa sechs Monate nach ihrer Ankunft treffen wir die Priester zur Zwischenevaluation. Es kommt auch vor, dass Bischofsvikare uns bitten, einen Priester über das erste Jahr hinaus zu begleiten.
Schwierigkeiten entstehen meistens aus folgenden Gründen: die Kompetenzen des Priesters entsprechen nicht ganz den Erwartungen, die Teamarbeit ist ungewohnt, die Zusammenarbeit mit Laien, besonders mit Frauen, gestaltet sich schwierig, es bestehen unterschiedliche Visionen betreffend Kirche und Pastoral (vor allem bezüglich Sakramentenpastoral), die bei uns gelebte Ökumene kann nicht mitvollzogen werden oder die Anstellung als mitarbeitender Priester stellt für manche eine Zurückstufung dar. Es können auch ganz praktische Gründe sein, wenn z. B. der Priester nicht Auto fahren kann oder keinen Schweizer Führerschein besitzt oder er die französische resp. deutsche Sprache nicht gut genug beherrscht.

Interview: Rosmarie Schärer

Myriam Stocker ist Koordinatorin der Pastoralplanung in der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg.

Integrationskurs
Prof. Salvatore Loiero und Prof. François-Xavier Amherdt (beide Uni FR) haben in Zusammenarbeit mit dem Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts (TBI), Dr. Christoph Gellner, einen Integrationskurs für ausländische Priester im Geltungsbereich der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) ausgearbeitet, der sich noch im Beratungs- und Entscheidungsprozess befindet.

Die ausführlichen Antworten sowie die vom Bistum erarbeiteten Dokumente (Checkliste, Vereinbarung usw.) in der Originalsprache Französisch finden sich als Bonusmaterial unter www.kirchenzeitung.ch

«Von den Gästen erhalte ich öfters Echos»

Zermatt ist ein beliebter Touristenort, sowohl im Sommer zum Wandern als auch im Winter zum Skifahren. Stefan Roth ist Pfarrer in Zermatt und betrachtet den Ort aus einer anderen Perspektive.

SKZ: **Was unterscheidet Ihre Arbeit von jener eines Pfarrers in einer «normalen» Pfarrei?**
Stefan Roth: In den Grundaufgaben der Seelsorge gibt es zunächst keine Unterschiede, aber in einem so grossen Tourismusort wie Zermatt ist natürlich die Zusammensetzung der Pfarrei differenzierter. Ich denke dabei an das Dreieck von Stammpfarrei, Gastarbeitern und Gästen. Diese speziellen Gruppierungen wirken sich auf die Seelsorge aus. Wir haben sehr selten einen Gottesdienst, der nur von der Stammpfarrei besucht wird. Von Mitte Oktober bis Mitte Dezember und dann wieder im Mai, also in der Nebensaison, ist die Anzahl der Gäste und Gastarbeiter kleiner. Ich muss diese drei Gruppen immer im Auge behalten, wenn ich von unserer Pfarrei spreche.

Wie lauten die konkreten Zahlen?
Zermatt hat rund 6000 Einwohner, davon sind etwa 80 Prozent katholisch. Rund ein Drittel sind Ausländer, davon die Mehrzahl ebenfalls Katholiken. Etwa die Hälfte der Ausländer sind Portugiesen, gefolgt von Italienern, Deutschen, Kroaten usw. Im vergangenen Jahr registrierte Zermatt mehr als zwei Millionen Logiernächte, dazu kommt der Tagestourismus.

Gibt es auch Missionare für Anderssprachige in Zermatt?
Der Portugiesenmissionar feiert jeden Sonntagnachmittag die heilige Messe. Dann haben die Hotelangestellten Zimmerstunde. Zudem macht er Spitalbesuche und kommt auch für Beerdigungen. Der Kroatenseelsorger kommt alle zwei Wochen. Er feiert Gottesdienste und steht für Beerdigungen zur Verfügung. Bis vor zwei Jahren hatten wir auch einen Italienerseelsorger. Er ist inzwischen 85-jährig und wohnt noch in unserem Bistum, kommt aber nicht mehr nach Zermatt, da er feststellen musste, dass in seinen Gottesdiensten mehr Nicht-Italiener als Italiener waren. Die Menschen aus Nord- und Ostdeutschland sowie die Nordländer sind mehrheitlich reformiert. Die Reformierten bilden eine kleine Gemeinschaft und feiern ihre Gottesdienste bei uns im Pfarreizentrum. Die Anglikaner haben in Zermatt eine eigene Kirche. Die Engländer waren Pioniere des Bergsteigens und bauten sich in verschiedenen Orten eine eigene Kirche. In der Zeit von Weihnachten bis Ostern sowie bis zu drei Monate im Sommer kommen abwechslungsweise anglikanische Seelsorger, die hier für die Kurpastoral zuständig sind und zugleich Ferien machen.

Da stellt sich die Frage nach der Integration.
Die erste Generation von Gastarbeitern zu integrieren, ist sehr schwierig. Die Gastarbeiter aus Osteuropa lernen durchschnittlich schneller Deutsch als jene aus Portugal. Das hat sicher auch damit zu tun, dass Osteuropäer Deutsch lernen müssen, während sich die anderen mit Italienisch oder Französisch durchschlagen können. Es zeigt sich, dass das Erlernen der Landessprache für die Integration von grosser Bedeutung ist. Wir bemühen uns, die Ausländer in unsere Pfarrei zu integrieren. So haben wir je eine Vertreterin der Kroaten und der Portugiesen im Pfarreirat und laden die Ausländer jeweils zum Pfarreifest ein. Diese Einladung nehmen nur wenige an, doch umgekehrt ist es nicht besser. Wenn die Portugiesen am 13. September eine Lichterprozession halten, nehmen unsere Pfarreiangehörigen nur spärlich daran teil. Die Integration beschäftigt mich sehr, wobei ich feststellen darf, dass diese in der zweiten Generation bereits besser klappt. Hier sind vielleicht mehr die kulturellen Unterschiede spürbar. So engagieren sich beispielsweise Italiener und Portugiesen mehr im Fussball, die Einheimischen eher im Hockey und beim Skifahren.

Wo kommen Sie als Seelsorger vor allem mit Gästen in Kontakt?
Die Gäste treffe ich vor allem in den Gottesdiensten. Speziell an Weihnachten und Ostern sind die Einheimischen in der Minderheit. An den grossen Festtagen begrüsse ich die Gäste in verschiedenen Sprachen oder gebe ihnen Segenswünsche mit und es werden auch Lesungen in Französisch und Englisch vorgetragen. In der Kirche liegen zudem die Texte der Sonntagslesungen mit einer kurzen Meditation in vier bis fünf Fremdsprachen auf.[1] Ich lade die Gäste jeweils auch zu den Pfar-

[1] Die Sonntagslesungen können in 13 verschiedenen Sprachen unter www.virc.at/texte/texte_d.htm heruntergeladen werden.

reianlässen ein. Ich stelle einen grossen Unterschied zwischen dem Wintergast und dem Sommergast fest. Der Wintergast ist sehr auf den Sport ausgerichtet und Skifahren hat ein ganz anderes Tempo als das Wandern im Sommer. So sind im Sommer tagsüber öfters Gäste in der Kirche anzutreffen, die einfach still da sind. Ich staune immer wieder, dass darunter auch viele jüngere Menschen sind. Auch Andersgläubige kommen oft in unsere Kirche. Dies merken wir besonders bei den Opferlichtern, sowohl in der Pfarrkirche als auch in den zwölf Kapellen in und rund um Zermatt.
Manchmal kommt es in der Kirche spontan zu einem Gespräch mit jemandem, der eine konkrete Frage hat, manchmal ergibt sich auch ein seelsorgliches Gespräch. Von den Gästen erhalte ich öfters Echos auf die Gottesdienste als von Einheimischen, was verständlich ist, da die Einheimischen mich fast jeden Sonntag hören. Die Gäste reagieren oft auf Predigtworte, die sie offenbar in ihrer Lebenssituation getroffen haben.

Gibt es auch spezielle Anlässe?
Am Ostermontag feiere ich eine heilige Messe im Skigebiet, die von Alphornbläsern musikalisch mitgestaltet wird. Diese ist bei Einheimischen und auch Gästen sehr beliebt. So kam es schon vor, dass Stammgäste extra für diesen Gottesdienst nach Zermatt kamen. Im Sommer feiern wir jeweils am 5. August, am Fest Maria zum Schnee, bei der Kapelle Schwarzsee einen Berggottesdienst. Wir bieten auch eine «Kapellenwanderung» an, jeweils mittwochs von Mitte Juli bis Mitte August. Nach einer kurzen Einführung in der Pfarrkirche machen wir uns auf den Weg. Je nach Gruppengrösse und -zusammensetzung besuchen wir bis zu drei Kapellen. Zu jeder Kapelle gebe ich einige Erläuterungen, spreche ein Gebet oder lese einen Meditationstext vor. Unterwegs gibt es Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Da gibt es interessante Erlebnisse. Menschen erzählen von Schicksalen und Ereignissen, die ihr Leben geprägt haben, von Menschen, die ihnen Stütze im Leben waren, oder von solchen, die sie durch den Tod verloren haben. Am 1. August veranstaltet die Tourismusorganisation bei einem Bergsee eine Feier, in deren Verlauf auch eine Andacht zum Nationalfeiertag integriert ist. Die katholische, reformierte und anglikanische Kirche publizieren ihre Gottesdienstzeiten und Angebote auf einem Plakat, das den Hotels und den Ferienwohnungsvermietern zum Aushang zugestellt wird.

Stichwort Hochzeitstourismus?
Ja, der Hochzeitstourismus ist in Zermatt sehr aktuell. Ich habe mehr Trauungen von Gästen als von Einheimischen. Es sind vor allem Schweizer, in den letzten Jahren zunehmend aus der französischsprachigen Schweiz, dann Deutsche, Engländer und Amerikaner. Es gibt Paare, die sich in Zermatt kennengelernt haben oder aber Zermatt wegen seiner Kulisse und des Matterhorns auswählen. Für die Vorbereitung der Ehe verlange ich vom Brautpaar, dass es zunächst mit dem Seelsorger der Heimatpfarrei Kontakt aufnimmt und die nötigen Dokumente zusammenstellt. Ich selber treffe das Paar im Vorfeld zu einem Gespräch, um die Trauung vorzubereiten und um es näher kennenzulernen.

Stefan Roth (Jg. 1953) ist seit September 2003 Pfarrer in Zermatt. Daneben ist er Präsident der bischöflichen Kommission für Tourismus-, Freizeit- und Pilgerseelsorge. (Bild: rs)

Hat sich die Tourismusseelsorge in den letzten 15 Jahren verändert?
Während der Gottesdienstbesuch der Einheimischen rückläufig ist, ist jener der Gäste in etwa gleich geblieben. Interessant ist, dass darunter auch immer wieder junge Menschen sind. Dank den Gästen sind unsere Sonntagsgottesdienste überdurchschnittlich gut besucht. So dürfen wir an einem gewöhnlichen Sonntagmorgen stets mit 200 bis 300 Gläubigen den Gottesdienst feiern. Dazu kommen die Vorabendmesse und die Abendmesse am Sonntag. Unter den Gästen habe ich immer wieder Menschen, die ein Beichtgespräch wünschen. Manche suchen die Anonymität, andere finden in den Ferien Zeit zum Innehalten und Nachdenken.
Zusammenfassend kann ich festhalten, dass die Seelsorge in einer Tourismuspfarrei viele interessante, spannende und abwechslungsreiche Momente bietet. Sie verlangt Offenheit für die Begegnung mit fremden Sprachen und Kulturen und die Freude am Kontakt mit den Mitmenschen. Im Gegenzug bedeutet sie aber auch eine Bereicherung für die Pfarrei und das Seelsorgeteam.

Interview: Rosmarie Schärer

Malerei als höchste Philosophie

Leonardo da Vinci wird oft auf seine Bilder vom letzten Abendmahl oder der Mona Lisa reduziert. Der Universalgelehrte war aber auch Maler, Bildhauer, Ingenieur, Naturphilosoph und vieles mehr.

Volker Reinhardt (Jg. 1954) ist seit 1992 ordentlicher Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte an der Universität Freiburg i. Ue.

Leonardo da Vinci wurde von seinen Zeitgenossen als aussergewöhnlich begabter Maler, vor allem in Sachen Porträts, betrachtet. Seine über drei Jahrzehnte lang mit höchster Intensität betriebenen Naturforschungen galten der Aussenwelt hingegen als Marotte eines Exzentrikers; seine Entwürfe für Apparaturen und Maschinen verschiedenster Art, von Aufbrechmechanismen für Tresore bis zu Flugschrauben und Riesenkanonen, die ihm seit dem 20. Jahrhundert die problematische Etikettierung als erster Meisteringenieur und Technologiepionier eingebracht haben, wurden nicht einmal mit diesem irritierten Kopfschütteln zur Kenntnis genommen.

Rätselhafte Persönlichkeit

So machte und macht sich jede Zeit ihr Bild von dieser Ausnahmeerscheinung der Kulturgeschichte, und zwar gemäss dem jeweiligen Zeitgeist, seinen Trends und Moden. Diese Lizenz zum Zusammenfantasieren nach dem Muster «Mach dir deinen Leonardo, soll dir erst einmal jemand das Gegenteil beweisen» wird heute hemmungsloser denn je in Anspruch genommen, wie das bunte Angebot von «Deutungen» zum 500. Todestag im Mai 2019 zeigt. Leonardo scheint es, wie gesagt, selbst so gewollt, nämlich sich bewusst verrätselt zu haben: Warum fehlt in seiner (unvollendeten) Anbetung der Hirten der heilige Josef, warum bricht der Jesusknabe in der «Heiligen Anna selbdritt» dem Lamm das Genick, warum ist sein Johannes der Täufer kein asketischer Eremit, sondern ein geheimnisvoll lächelnder Verführer von androgyner Sinnlichkeit?

Bei diesem heftig tobenden Wettbewerb um die originellste und das heisst in der Regel abstruseste Leonardo-Deutung wird übersehen, dass sich der Mann aus Vinci in einem zentralen, doch meist übersehenen Ausschnitt seines immensen Œuvres mit mustergültiger Eindeutigkeit auszudrücken wusste: in den Notizen zu seinen Zeichnungen, die sich nicht selten von diesen ablösen und regelrechtes Diskursformat annehmen, aber auch in kurzen, doch kompakten literarischen Texten, überwiegend Rätsel, «Prophezeiungen» und Fabeln.

Der Natur eine Stimme geben

Als eher lieblos behandelter unehelicher Sohn eines wohlhabenden florentinischen Notars erhielt Leonardo nicht die eigentlich standesgemässe Ausbildung in den studia humanitatis, sodass ihm die Kenntnis des literarischen Lateins abging. Das kam einem Ausschluss aus der damaligen Gelehrtenwelt und von der humanistischen Textproduktion gleich. Leonardo musste also bei seinem Bemühen um Wissen und Welterkenntnis methodisch und sprachlich eigenständig, ohne anerkannte Vorbilder vorgehen; dabei entfernte er sich weit und schliesslich um Welten von allem, was um 1500 als unbestreitbare Wahrheit festzustehen schien, da es in der Bibel oder in den Schriften des Aristoteles verbürgt war. Mehr noch: Bei seiner empirischen, vom Gesichtssinn wahrgenommenen und in seinen Zeichnungen festgehaltenen Erforschung der Welt kehrte Leonardo sogar die Perspektive um. In seinen Fabeln und höfischen Ratespielen gewinnen die Lebewesen eine Stimme, die der Mensch in seinem wahnhaften Glauben, Krone der Schöpfung zu sein, skrupellos vernichtet und verzehrt: Lämmer, die zum Entsetzen ihrer Mütter zum christlichen Osterfest geschlachtet, zerstückelt, verspeist und verdaut werden, aber auch Pflanzen und selbst scheinbar unbelebte Materie wie Steine, die vom Menschen gleichermassen mit Füssen getreten werden. Der Mensch ist ein heilloses Wesen, da er nicht wie die Tiere aus reinen Überlebenszwängen, sondern auch aus Mordlust und anderen niedrigen Motiven tötet. Zu diesen zählt der Krieg, den die Adeligen der Zeit für das edelste aller Handwerke halten.

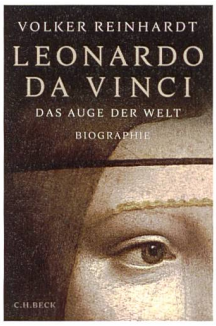
In seinem unvollendet zurückgelassenen und heute verschwundenen, doch aus seinen Vorzeichnungen rekonstruierbaren und von anderen Malern kopierten Fresko der «Schlacht von Anghiari» hat Leonardo den Menschen in seiner zerstörerischsten Potenz, nämlich in höchster Kriegswut, als Zerfleischer seines Mitmenschen, dargestellt. Der Mensch ist zudem sterblich, nicht nur mit seinem Körper, sondern auch mit der Seele, die Leonardo bei seinen Schädelstu-

dien in einer Kammer des Gehirns lokalisiert – stirbt dieses, so stirbt er auch, und zwar als unteilbares Ganzes.

Der Mensch ist aber auch erhaben, denn als einziges Produkt der Natur ist er in der Lage, deren Gesetzen auf die Spur zu kommen: mit Beobachtung und mithilfe einer Malerei, die damit zur höchsten Philosophie wird. Der Schöpfungsbericht der Genesis war für Leonardo damit ebenso abgetan wie die Erzählung von der Sintflut und das Weltalter von 6000 Jahren. Die Natur war für ihn ewig und ungeschaffen und von einer alles durchdringenden und belebenden Kraft erfüllt, der seine lebenslangen Studien galten. Diese Kraft manifestiert sich in seinen Zeichnungen von Pflanzen und Tieren, aber auch im strömenden Wasser und in den zerklüfteten Gipfeln seiner Bergszenerien, etwa im Hintergrund der «Mona Lisa», einer Studie über das unvorstellbar hohe Alter der Welt.
Empirische Belege dafür fand Leonardo in den versteinerten Fischen und Krustentieren auf den Gipfeln des Apennins. Dorthin konnten sie unmöglich durch eine kurzfristige Überschwemmung von vierzig Tagen gelangt sein, wie seine präzise Nachmessung der Bewegungsgeschwindigkeit von Muscheln im Meer ergab. Stattdessen waren die heutigen Gebirgstäler der Toskana vor Urzeiten Meeresarme gewesen, aus denen sich das Wasser später zurückgezogen hatte.

In der Spätphase seines Lebens wurde Leonardo am lange vorherrschenden Modell der Analogie zwischen Mikro- und Makrokosmos und den daraus abgeleiteten Analogien, etwa zwischen dem Wasserhaushalt der Erde und dem Blutsystem des Menschen, irre und gelangte, drei Jahrzehnte vor der bahnbrechenden Veröffentlichung des Kopernikus, zum Ergebnis, dass sich die Sonne nicht bewegt. Alle diese Erkenntnisse und Reflexionen hat Leonardo seinen Notizbüchern, doch nicht der Öffentlichkeit anvertraut. So blieb er vor Nachforschungen der Inquisition verschont, doch auch ohne Einfluss auf den Fortschritt der Naturforschung und ihre Entwicklung zur Naturwissenschaft im 17. Jahrhundert. Seine einzigartige Grösse mindert diese erratische Einsamkeit nicht, im Gegenteil.

Volker Reinhardt



Buchempfehlung
«Leonardo da Vinci. Das Auge der Welt». Von Volker Reinhardt. München 2018.
ISBN 978-3-406-72473-2, CHF 41.90. www.chbeck.de

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Die Panoramaseiten «kath.ch» sowie die amtlichen Mitteilungen verantworten die jeweils publizierenden Institutionen.

Nah und
doch so fern
Ranft
Das andere Leben leben
im Zwiegespräch mit Gott.
Untrennbar verbunden mit
Niklaus von Flüe – Bruder Klaus.
Ort der Stille,
Ort der Sehnsucht nach Frieden.
Bruder-Klausen-Stiftung
6072 Sachseln, Tel. 041 660 44 18
www.bruderklaus.com
BRUDER KLAUS
TRIART.CH

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen Maria Himmelfahrt Balsthal SO, St. Fridolin Holderbank SO, St. Martin Mümliswil SO und Urs und Viktor Ramiswil SO im Pastoralraum St. Wolfgang im Thal werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (80–100 %) oder eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin / einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (80–100 %) per 1. Januar 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 16. Mai 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Andreas Egli* zum Vikar der Pfarrei hl. Martin in Schwyz;
- *Christian Gerl* zum Vikar der Pfarreien Allerheiligen in Schmitten, Nossadonna in Alvaneu, S. Gieri in Surava mit den Seelsorgestationen Maria Unbefleckte Empfängnis in Bergün und Filisur, S. Calixt in Brienz, S. Stefan in Tiefencastel, S. Maria Madlagna in Stierva, S. Francestg in Mon und S. Gisep in Alvaschein GR;
- *Martin Scheibli* zum Vikar der Pfarrei St. Franziskus in Wetzikon ZH;
- *Markus Würtenberger* zum Vikar der Pfarrei hl. Mauritius in St. Moritz GR.

Voranzeige Feier der Weihe-Jubilare

Die Weihe-Jubilare werden in diesem Jahr am 14. Oktober 2019 nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren rechtzeitig persönlich zugestellt. Die Liste der Weihe-Jubilare wurde bereits im Amtlichen Teil der SKZ-Ausgabe Nr. 01/2019 veröffentlicht. Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der dortigen Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an Frau D. Bricci, Bischöfliche Kanzlerin, Hof 19, 7000 Chur, Tel. intern 081 258 60 73 oder an bricci@bistum-chur.ch.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen

Bischof Charles Morerod ernannte:

- *Véronique Bregnard*, Onex, zur Seelsorgerin der katholischen Gefängnisseelsorge (katholische Kirche Genf) zu 40 % vom 01.03. bis 31.08. und zu 70 % ab 01.09.;
- *Abbé Jean Geng Yongxin*, Nyon, zum Pfarrmoderator der Seelsorgeeinheit Nyon-Terre-Sainte, vom 15.03. bis 31.08.;
- *Abbé Blaise Kabumvubuende Ngandu*, Le Landeron, zum Ehebandverteidiger beim diözesanen Offizialat ab 15.03.;
- *Abbé Jean-Pascal Vacher*, Lausanne, zum mitarbeitenden Priester der Seelsorgeeinheit Notre-Dame de Lausanne zu 50 % ab 01.03.

Weihe-Jubilare 2019

40 Jahre

- *Abbé Joseph Demierre* am 07.04.

25 Jahre

- *Abbé Michel Lapeyre* am 16.04.

Im Herrn verschieden

Am 28. März verschied Abbé Jean-François Meigniez in seinem 82. Lebens- und seinem 57. Weihejahr.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN

Wechsel im Regensamt

Barbara Walser (Bild), Seelsorgerin in der Dompfarrei und Mitarbeiterin Regensamt, wird eine neue berufliche Herausforderung annehmen. Per 31. Juli wird sie ihre Aufgaben in der Dompfarrei niederlegen. Per 30. September 2019 erfolgt die Kündigung für das Pensum im Bischöflichen Ordinariat als Mitarbeiterin im Regensamt. Ab 1. Januar 2020 übernimmt Walser eine neue Aufgabe in der Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum. Für ihren kompetenten, umsichtigen und unermüdlichen Einsatz in den bisherigen Aufgaben danken Bischof und Ordinariatsrat herzlich.

In den Sonntagsgottesdiensten vom 22./23. Juni 2019 (ausser 11 Uhr) wird Barbara Walser in der Kathedrale für ihren langjährigen Einsatz in der Dompfarrei offiziell verabschiedet und verdankt. Die Stelle im Regensamt wird nach den Osterfeiertagen auf der Bistums-Website ausgeschrieben.

Das Regensteam (Regens P. Raffael Rieger und Mitarbeiterin) begleitet und berät Menschen, die sich für einen kirchlichen Beruf interessieren und vollamtlich in den kirchlichen Dienst treten möchten. P. Raffael Rieger und (bisher) Barbara Walser verantworten zudem die zweijährige Berufs- oder Pastorale Einführung für Menschen, die neu im Bistum St. Gallen arbeiten respektive nach dem Studium ihren kirchlichen Dienst antreten. Weiter ist das Regensteam in verschiedenen Aufgaben im Ordinariat (der Bistumsleitung) tätig.

Kommunikationsstelle Bistum

PASTORALRAUM
REGION BRUGG-WINDISCH

Sind Sie eine motivierte, aktive und innovative Persönlichkeit, die gerne vernetzt denkt und in unterschiedlichen Teams arbeitet? Dann freuen wir uns über Ihre Bewerbung für die per 1. Oktober 2019 oder nach Vereinbarung anzutretende Stelle als

Pastoralassistentin/Pastoralassistent (80–100 %)

im Pastoralraum Region Brugg-Windisch, bestehend aus den Pfarreien St. Nikolaus Brugg und St. Marien Windisch.

Aufgaben

- Sie arbeiten als Seelsorger/in und Ansprechperson im Kirchenzentrum St. Franziskus in Schinznach-Dorf
- Sie gestalten und feiern Gottesdienste
- Sie erteilen Religionsunterricht, Sakramenten- und Gemeindekatechese
- Sie bringen sich als Präses in der Ministrantenschar Schinznach ein
- Sie arbeiten bei verschiedenen Anlässen, Veranstaltungen und Projekten im gesamten Pastoralraum mit

Ihr Profil

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- selbständige, verantwortungsbewusste, kommunikative Persönlichkeit
- offen für verschiedene Formen des liturgischen Feierns
- offen für ökumenische Zusammenarbeit

Das dürfen Sie als Mitarbeiter/in erwarten

- interessierte, engagierte und teamorientierte Arbeitskolleg/innen
- vielseitige Tätigkeit mit Gestaltungsfreiraum innerhalb eines gut aufgestellten Pastoralraumes
- Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Kirche im Aargau

Auskunft erteilt gerne

- Simon Meier, Pastoralraumleiter, Tel. 056 462 56 52.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte bis 03.05.19 an: Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch und die Kopie an Simon Meier, Bahnhofstrasse 4, E-Mail: simon.meier@kathbrugg.ch.

kirchgemeinde goldau

röm. kath.

Katholische Kirchgemeinde Goldau –
Seelsorgeraum Goldau-Lauerz

Die katholische Pfarrei Goldau ist in der Gemeinde Arth gelegen und nimmt eine Zentrumsfunktion im inneren Kantonsteil von Schwyz ein. Goldau ist eng vernetzt mit der Gemeinde Lauerz (Seelsorgeraum) und arbeitet immer enger mit Arth zusammen. Unser Seelsorgeraum mit heute ca. 4800 Pfarreiangehörenden bietet viel Potenzial innerhalb der bestehenden Strukturen und den Möglichkeiten mit den umliegenden Pfarreien.

Wir suchen zur Ergänzung unseres Teams per 1.8.2019 oder nach Vereinbarung eine

Religionspädagogin / Religionspädagoge oder Pastoralassistentin / Pastoralassistenten mit Schwerpunkt Familienseelsorge (50–60 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst

- Leitung und Koordination der Ehrenamtlichen in den verschiedenen Zielgruppen (Voreucharistische Gottesdienste)
- Mitgestaltung von attraktiven Familiengottesdiensten
- Mitwirken im Seelsorgeteam und Pfarreirat
- Administrations- und Netzwerkarbeit, Öffentlichkeitsarbeit für den Bereich Familie
- Koordination und Mitgestaltung des Firmwegs 17+
- Mithilfe bei der Ministrantenpastoral
- Organisation und Durchführung von z. B. drei ökumenischen Religionstagen für die Oberstufe

Wir erwarten

- Anerkannten Abschluss in der Seelsorge und praktische Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- Selbständige Arbeitsweise und viel Eigeninitiative
- Erfahrung in der Familienkatechese
- Soziale und kommunikative Kompetenz
- Bereitschaft am Abend oder Wochenende zu arbeiten
- Positive und gelebte Beziehung zur katholischen Kirche
- Sehr gute Deutschkenntnisse

Wir bieten

- Eine vielseitige, anspruchsvolle und selbständige Tätigkeit mit Gestaltungsmöglichkeiten
- Unterstützung durch unser Team und ein professionelles Sekretariat
- Förderung Ihrer beruflichen Weiterbildung
- Die kath. Kirchgemeinde Goldau als Arbeitgeberin mit attraktiven und zeitgemässen Anstellungsbedingungen

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto an:: Kirchgemeinde Goldau, Sekretariat, zhv Marcel Grepper, Kirchgemeindepräsident, Gotthardstrasse 31, 6410 Goldau, bis Donnerstag, 12. April 2019.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Pfarrer Ugo Rossi gerne zur Verfügung: pfarrer.goldau@bluewin.ch, oder Tel: 041 855 57 65.

Besuchen Sie unsere Homepage unter: www.kirchegoldau.ch

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
GLARUS-RIEDERN-ENNENDA

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

eine Organistin / einen Organisten
20 – 30 %

Sie

- sind begeistert von klassischer und populärer Kirchenmusik
- verfügen über eine kirchenmusikalische Ausbildung
- sind bereit, in Zusammenarbeit Gottesdienste in verschiedenen Formen musikalisch mitzugestalten
- begleiten in Absprache mit dem Pfarrer Gottesdienste, Andachten und Kasualien

Wir

- sind eine kleinere, lebendige Kirchgemeinde
- bieten eine gute Infrastruktur
- bieten Ihnen eine zeitgemässe Anstellung
- freuen uns auf Ihre Bewerbung

Auskünfte erteilt
Pfarrer Krzysztof Glowala, pfarrer.glowala@sankt-fridolin.ch

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an die katholische Kirchgemeinde Glarus-Riedern-Ennenda, z.Hd. Herr Andreas Bühler, Präsident des Kirchenrates, Ägidius Tschudi-Strasse 8, 8750 Glarus oder per E-Mail an kirchenrat@sankt-fridolin.ch

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE GLARUS-RIEDERN-ENNENDA
ÄGIDIUS-TSCHUDI-STRASSE 8 · CH-8750 GLARUS · +41 (0)55 640 22 77 · KIRCHE@SANKT-FRIDOLIN.CH · WWW.SANKT-FRIDOLIN.CH

Ihr Inserat in der SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Armin Rüfenacht, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

ZEWO

Manchmal hilft Ihre Spende gleich zwei kleinen Patienten.

Im Caritas Baby Hospital engagieren wir uns nicht bloss für die Gesundheit sondern ebenso für das psychische Wohl der Kinder.
www.kinderhilfe-bethlehem.ch/spenden

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Pastoralraum St. Wolfgang im Thal

Balsthal Holderbank Mümliswil Ramiswil
Pastoralraum St. Wolfgang im Thal

Eingebettet in den Naturpark Thal, mitten im Solothurner Jura, liegen die Pfarreien Balsthal, Holderbank, Mümliswil, Ramiswil und die kleine Seelsorgestelle Langenbruck. Zusammen bilden sie seit 2014 den Pastoralraum St. Wolfgang im Thal mit 5000 Katholiken. Infolge Pensionierung unseres Pfarrers/Pastoralraumpfarrers suchen wir per 1. Januar 2020 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer / Pastoralraumpfarrer (80–100 %)
oder
eine/n Gemeindeleiter/in / Pastoralraumleiter/in (80–100 %)

Ihre Aufgabenbereiche

- Leitung des Pastoralraums
- Führung der Ressortverantwortlichen und Mitarbeitenden
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Allgemeine Seelsorge

Unsere Erwartungen

- ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- pastorale Erfahrung
- Freude an Führungsaufgaben und Seelsorge
- Weitblick und Ideen für die Weiterentwicklung des Pastoralraums
- Offenheit und Begeisterungsfähigkeit
- gute Deutschkenntnisse

Wir bieten Ihnen

- ein motiviertes und erfahrenes Seelsorgeteam mit Ressortverantwortlichen
- eine Ansprechperson für die Pfarreien Mümliswil und Ramiswil
- gut eingespielte Pastoralraumstrukturen mit einem kompetenten Zweckverband
- aktives Leben in den Pfarreien mit vielen engagierten Personen und Vereinen
- renovierte Wohnung im Pfarrhaus Balsthal

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage www.st-wolfgang-im-thal.ch oder von unserem jetzigen Pastoralraumpfarrer Toni Bucher, Tel. 062 391 91 91, toni.bucher@kath-pfarrei-balsthal.ch. Gerne stellen wir Ihnen auch den aktuellen Reflexionsbericht zum Pastoralraum zur Verfügung.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch; mit Kopie an Zweckverband-Präsidentin Elvira Bader, St. Annagasse 2, 4710 Balsthal, elvira.bader@bluewin.ch.

185410 * pp131w # 862

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Anzeigen

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität

www.rex-buch.ch

STOPPT
PESTIZIDE!

Schütze gemeinsam mit Greenpeace die Bienen:

Spende zwischen 1 und 99 Franken per SMS. Beispiel: GP BIENEN 15 an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS spendest du Greenpeace deinen Wunschbetrag und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Sicher leben

Schützen Sie Kinder und Jugendliche in Afrika und Lateinamerika vor Gewalt und Ausbeutung.
Ihre Spende auf Konto 40-260-2 schafft Sicherheit.

terre des hommes schweiz Perspektiven für Jugendliche

Laufenstr. 12 | Postfach | 4018 Basel | Telefon +41 61 338 91 38 | www.terredeshommesschweiz.ch | Postkonto 40-260-2

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

spenden

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 09/2019

zum Thema

Kirche und neue Medien

erscheint am 9. Mai 2019

www.kirchenzeitung.ch